GEDICHTE

Josephine Freiin von Knorr





Herrn Dr. K. Doki
in Hochachtung u. Dankbarkeit,
die Verfasserin
Schloß Stiebar 25/1, 906

Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr

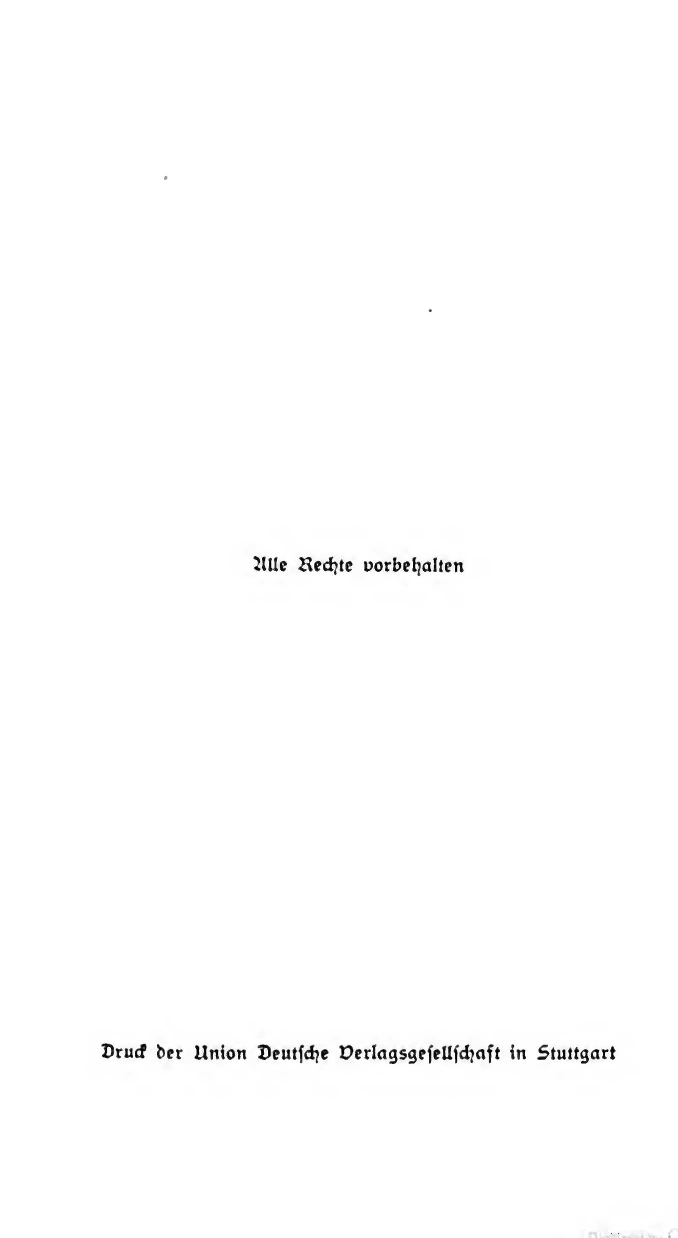
Gedichte

von

Josephine Freiin von Knorr



Stuttgart und Berlin 1902
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.



Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt

Erstes Buch

Lieder und vermischte Gedichte

Seite

Dunkel 5
Am Uebergang 6
Waldesruhe 7
Stumme Liebe 8
Weiße Rose 9
Beim Tod einer Nonne 10
Schwäne und Lilien 11
Requiescat 12
Thränen 13
Zuflucht 14
Memento mori 15
Klage 16
Frage 17
Unter Fremden 18
Verlassenheit 19
Antwort 20
Verbrannte Briefe 22
Unaussprechliches 23

Seite

Vision 24
Begegnung 26
Gewiß! 28
Fragen 30
Vedere Napoli e poi morire 31
Kometen 33
Entgegnung 35
Vor einer meiner Jugenddichtungen 37
Der Mönch 38

Vergangenheiten

Alte Bildnisse.
I. Wer warst du, sag! die einst vor Zeiten 43
II. Dich frag' ich nicht, wer du gewesen 45
Pompeji 47
Der antike Ring 49
Vieux Saxe 50

Betrachtung

I „Die Welt wollt' ich aus ihren Angeln heben!" . 53
II. O Jugend, kühn und hoffnungsreich 54
III. Ich muß aus tiefster Brust es sagen 56
IV. Ihr findet sie so farblos steh'n 57
V. O ird'scher Trieb, Vernichtung bringst 58
VI. 's ist sonderbar — und wer vermag zu sagen . . 59
VII. Du magst mit Menschen Jahre wandeln 60
VIII. Es ist ein ernstes Wort „zu spät!" 62
IX. Die Hoffnungen auf Erden 63
X. Wie wird es sein, wenn einst nach all den Schmerzen 64

Geistliche Gedichte

Marienlieder.
1. Widmung 67
2. Schwertlilien 68

Seite
3. Das Gnadenbild 71
4. Doppelbild 72
5. „Virgo sapiens, ora pro nobis!“ 73
Gebet 74
Es werde Licht! 75

Zweites Buch

Lieder

Genügen 81
Im Sommer 83
Sterne 85
Nocturne 86
Der Alpensee 87
Johanniskäfer 89
Spätherbst 90
Einer Jugendfreundin 91
Märzveilchen im November 92
Wandlung 93
Verlorene Stunden 94
Luna decrescens 95
Einkehr 96

Inneres Leben

Schwermut 99
Auf dem Spaziergang 100
Erkenntnis 102
Unbewußte Dauer 103
O könnt' ich wünschen, wie die andern 104
Bitte 105
Allein 107

Seite

Einer grollenden Freundin 109
Einer Glücklichen 110
Einem Starken 111
Ghasel 112
Ein anderes 113
Nimm die Stunde wahr! 114
In memoriam 115
Vielleicht 118
Indessen 119
Geduld 120
Latent 122
Bedürfnis 123
Schluß 124

Blumen und Falter

Helleborus niger 127
Enzian 129
Gentiana verna im Oktober 130
Euphrasia 131
Zeitlosen 132
Edelweiß 133
Der Admiral 135
Schwalbenschweif 136
Das Posthorn 137
Der Fuchs 138
Trauermantel 139
Tropenfalter 140

Evarista

I. O wär' ich Mann, ich ritt' in dieser Stunde . . . 143
II. Ich lebe einsam in der Berge Schoß 146
III. Im Stoppelfeld weht einsam die Kamille . . . 149



Drittes Buch

Nachklänge

Seite

Myrrhen 157
Opferkerzen 159
Wolken 160
Nach einem Traume 162
Paradiesvögel 163
Im Frühling 164
Nach der Prozession 166
Schatten.
I. 's ist einer von den Lebensschmerzen 168
II. Sie liebt ihr Kind — sie will es hüten 170
Daß ein Geheimnis dich behüte 172
Erloschene Sterne 173
An meine Eiche 174
Ach! 175
Wunsch 176

Intermezzo

Die Tanten 179
In zwei Farben 180
Phantastisch 181
Die Alpen-Trikolore 182
Melusine — Lohengrin 183
Autographen 185
Blondin 186
Ultraviolett 187
„Mehr Licht!" 188

Japan

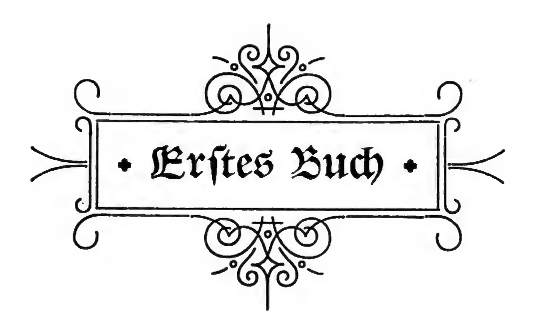
Japan 191
Den Fremdlingen aus Japan 193
An Frau Hisa Ohyama 195
An Fräulein Nobu Koda 198

Elegien

	Seite
Nachruf	201
Mein Zimmer	203
Der Hain	206
Eindrücke.	
I. Wie kommt's, daß ich so müde bin?	211
II. Ahnenbilder und die Bilder	212
III. Herein! Man klopft an meiner Thüre	213
IV. Was eine Blume ist	214
V. Du liebes Kätzlein, spinne!	215
VI. Milde fällt herab der Regen	216
VII. Ich sah die Knospe kommen	217
VIII. Ich bin ein Instrument	218
IX. Es gibt noch immer Ritter	219
X. Ich kenne einen Bronnen	220

Zeit- und Gelegenheitsgedichte

Die eiserne Krone	223
Garibaldi	224
Kaiser Maximilian von Mexiko	227
Erzherzog Karl Ludwig	228
Kaiserin Elisabeth von Oesterreich	230
An Monsignore A. Kerschbaumer	232
An Henry Longfellow	233
An Fanny Elßler	234
An Betti Paoli	235
Mit Gedichten an Freifrau Marie von Ebner	237
An Franz Grillparzer	238
An Ferdinand von Saar	239
Huldigung	240
Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach"	242
Das neunzehnte Jahrhundert	243


Erstes Buch



Lieder und vermischte Gedichte



Dunkel.

Wenn ich es auch hehle
In der Stunde Scherz:
Ja, mir ist die Seele
Dunkel und das Herz.

Herz und Seele dunkeln,
Nur so tiefschwarz nicht,
Daß sie nicht auch funkeln
Könnten farbenlicht.

Wie oft plötzlich schimmert
Eines Fittichs Sammt,
Die Granate flimmert,
Und der Purpur flammt;

So wie die Ranunkel,
Die Viole blüht:
So von Farbe dunkel
Ist auch mein Gemüt.

Am Uebergang.

Seid billig, ach! und treibt mich nicht zu Dingen,
Die meine Hand kann nimmermehr vollbringen.
Wie eine Grenze, Freunde, bin ich fern
Von jedem Mittelpunkt, von jedem Kern.
Da, wo sich Länder scheiden und doch gleichen,
Da, wo sich Ost und West die Hände reichen;
Wo eine Farbe ihre Glut verliert
Und von der andern aufgenommen wird;
Da, wo verschmelzend Flut in Flut zerfällt:
Da ist mein Platz, da bin ich hingestellt!

Waldesruhe.

Ringsum Einsamkeit; es dunkelt
Waldumkränzt das enge Thal,
Lieblich durch die Blätter funkelt
Ein verirrter Sonnenstrahl.

An der trautgewohnten Stelle
Weil' ich still in mich versenkt,
Neben mir die munt're Quelle,
Die dort grüne Triften tränkt.

Keine Hoffnung ruft mich weiter,
Kein Erinnern mich zurück,
Ich genieße friedensheiter
Ein mir unbewußtes Glück.

Stumme Liebe.

O bewahre dieses Schweigen!
Was auf deiner Wange glüht,
Was auf deiner Lippe zittert,
Und in deinem Auge sprüht:

Laß es, Mädchen, ruh'n als Funken
In dem Blicke tief und schön,
Laß es schmelzend deiner Wangen,
Deines Mundes Rot erhöh'n.

Such' in Worte nicht zu kleiden,
Was kein Wort in sich erfaßt;
Rede nicht und trage schweigend
Deines Glückes süße Last.

Lautlos wie der Duft der Blumen,
Lautlos wie der Sterne Schein,
Wie der Glanz der Abendwolken
Ström' es aus in deinem Sein!

Weiße Rose.

Du mit dem weißen Schimmer,
Halboff'ne Knospe nur,
Taugst in den Garten nimmer,
Nicht auf sonn'ge Flur.

Blüh' nicht, wo Strahlen sengen
Und Regen sich ergießt,
Nein, wo die Ampeln hängen,
Der Weihebronnen fließt.

Im stillen Heiligtume,
In der Verklärung Glanz,
Als gottgeweihte Blume
Erschließ' die Blätter ganz!

Beim Tod einer Nonne.

Weshalb ringt ihr die Hände,
Wenn eine Heil'ge stirbt?
Beklaget nicht ein Ende,
Das ihr den Thron erwirbt!

Hier noch ein kurzes Mühen,
Der allerletzte Streit —
Die ew'gen Berge glühen,
Und es versinkt die Zeit.



Schwäne und Lilien.

(Unser Wappen.)

Du bist kein stolzes Wappen
Auf fürstlichem Panier,
Dich trugen keine Knappen
Dem Kreuzheer vor zur Zier.

Nicht schlingt sich als Legende
Um dich ein Spruch des Rechts:
Dich halten Frauenhände,
Die letzten des Geschlechts.

Zwei Lilien auf dem Schilde
In abgeteilter Flur;
Zwei Silberschwäne, milde
Verschlungen im Azur.

Die Lilien Gott zum Preise,
Nicht sorgend für ihr Kleid;
Die Schwäne auf der Reise
Zum Land der Ewigkeit.

Requiescat.

Ich war im stillen Beten,
Empfahl mich Gottes Hut;
Da kamst zu mir getreten
Du mütterlich und gut.

Und sprachest Worte sinnig
Und bogst dich zu mir hin
Und küßtest mich so innig,
Daß es ein Segen schien.

Dann bist du fortgegangen —
Ich habe nicht gedacht,
Daß ich den Gruß empfangen
Der letzten Mutterwacht.

Thränen.

Ihr Thränen, früh am Morgen,
Wie bitter weh' ihr thut;
Im alten Bett der Sorgen
Des Frühgewitters Flut!

Noch vor der Tagesmitte
Entmutigung und Leid,
Ermattung vor dem Schritte,
Erschlaffung vor dem Streit!

Zuflucht.

Schon mancher flog zum raschen Ende,
Die Waffe mörderisch gezückt;
Mich halten, Vater, deine Hände,
Sonst — ach, du weißt es, was mich drückt!

Ich weiß, daß vieles ich verschuldet,
Vermessen hin zum Kampfe schritt;
Doch weiß ich auch, daß ich geduldet
Und mit dem Vollbewußtsein litt.

Ich bebe, Herr, in deinen Armen,
Es ladet wild der Abgrund ein;
Ein Ocean ist dein Erbarmen —
Mein Gott, ich stürze mich hinein!

Memento mori.

O Todesmahnung, übertäubter Schall,
Du dunkler Stundenzeiger überall!
Im hellen Saal, wo laut die Freude lacht,
Verrät dich oft der Trauerkleider Pracht;
Im Alpenthal, den Felsenpfad entlang,
Ein stiller Kirchhof an des Waldes Hang,
So daß der Geist es nimmermehr vergißt,
Daß du Vergangenes und Künft'ges bist.

—⊰◆⊱—

Klage.

Ach, muß ich immer stehen vor den Dingen,
Den Wunsch im Herzen oft so siedend heiß,
Und doch nicht fähig, handelnd zu vollbringen,
Zu pflücken rasch und kühn des Lebens Preis?

Muß in Versuchen meine Kraft zersplittern?
Muß ich denn stets nur falsche Schlüssel dreh'n
In festen Schlössern, durch die Haft von Gittern
Die Lichtgefilde, die mich locken, seh'n?

O muß ich stets an unhebbaren Lasten
Die matten Arme zur Erschöpfung müh'n?
Muß, wenn sie zehnmal es vergebens faßten,
Mein Wille noch, sie zu bewält'gen, glüh'n?

Erfolglos atmend in verfehltem Streben,
Verflüchtigt sich der Seele tiefster Hauch,
Verdorrte Blüten fallen ab vom Leben
Und zeigen ringsum einen Dornenstrauch.



Frage.

O Schmerzenslied, ich möcht' es wissen,
Warum ich beſſ're noch an dir?
Warum nicht loſe und zerriſſen
Ich hin dich werfe aufs Papier?

Wer achtet noch auf Schrift und Siegel,
Wenn eine Trauerbotſchaft ſpricht?
Betrachtet ſorgſam vor dem Spiegel
Sein tiefverweintes Angeſicht?

—◆—

Unter Fremden.

Ihr stört mich nicht — was mich auch mag bewegen,
Ob sich im Schmerz auch meine Wimpern regen
Und aus dem Auge heiß die Thräne bricht —
Ihr fremden Menschen, ach, ihr stört mich nicht.

Gestickt auf Tüchern von den türk'schen Frauen,
Ein Koranspruch, der, hier zu Land zu schauen,
In off'ner Schrift sich allen Blicken zeigt
Und dennoch allen seinen Sinn verschweigt:

So ist mein Schmerz, so bleiben meine Sorgen
Vor euch, ihr Fremden, durch sich selbst verborgen,
Und unverletzt verlaß ich eure Schar,
Euch unbekannt, wie ich es früher war.

Verlassenheit.

Wenn es auch dunkel wird in Leidenstagen,
Wenn alles sich verschwört;
Du kannst es ruhig und mit Gleichmut tragen,
Wenn dir dein Selbst gehört.

So lang im Innern Geist und Herz nicht wanken,
Ist dir die Hilfe nah',
Sind stärkende und leuchtende Gedanken
Zu deiner Rettung da.

Jedoch die Trennung von sich selbst empfinden,
Sich selbst entrissen sein —
Sich selbst im Innern suchen und nicht finden —:
O namenlose Pein!



Antwort.

O frage nicht, was mein Entscheiden,
O dring nicht so in mich hinein —
Den innern Kampf, laß mich ihn leiden,
In mich verschlossen und allein.

Wie eine Werkstatt, eine Schmiede
Ist oft das menschliche Gemüt;
Eh' sich gestalten kann der Friede,
Wird d'rin gehämmert und geglüht.

Da darfst du nicht den Meister fragen,
Was dieses und was jenes wird,
Mußt lassen ihn an Arbeitstagen
Bei seinem Werke unbeirrt.

Da darfst du nicht die Richtung weisen
Der Hand, die kundig er gebraucht,

Nicht rechten erst, wenn er das Eisen
In Feuer oder Wasser taucht.

Die Stunde kommt und wird bezeigen,
In welche Form er es gebannt —
Und mich — mich laß in meinem Schweigen,
Bis meine Seele ausgebrannt!

—⊸✦⊷—

Verbrannte Briefe.

Wie spracht ihr laut in eurem Schweigen —
Ihr wart einst zweier Herzen Ruf;
Ihr konntet einst Gestalten zeigen,
So hold, wie sie kein Dichter schuf.

Wer denkt beim matten Funkenflimmer,
Der eure Blätter nun umgrenzt,
An jene Zeit, wo ihr im Schimmer
Der Sterne märchenhaft geglänzt?

Wer liest euch aus dem Staub der Kohlen?
Wer findet euch im Flammenhauch?
Wer kann euch aus der Asche holen —
Wer fühlt euch in des Feuers Rauch?

Wohin doch seid ihr aufgefahren,
Ihr Schätze, die man rauh verbrannt? —
Ihr schwebt umher im Unsichtbaren
Wie ein verflüchtigter Demant.

Unaussprechliches.

Die Vogelkehlen, die in Farben brennen,
Sind nur ein Gruß vom reichen Tropenland;
Die Muschel läßt dich ahnen nur, nicht kennen
Die Wunderwelt am fernen Meeresstrand.

Der Veilchenstrauß, den sie dir duftend brachten,
Verkündet nimmermehr den Frühling ganz;
Die Rosenbüsche, die in Glut erwachten,
Erschließen nicht des Sommers vollen Glanz.

Und wenn im Lied, umsprüht von Geistesfunken,
Des Wohllauts Welle labend dich umspült,
So hast du doch den Tropfen nur getrunken
Vom ew'gen Born, der Dichterlippen kühlt.

Ein Blick, ein Händedruck läßt dich erraten,
Daß du die Freude eines Herzens bist,
Doch nicht ein Leben treu vollführter Thaten
Kann ganz dir sagen, was die Liebe ist!

Vision.

Hier sah man einst empor sie steigen,
Die alte Fichte, unsern Stolz,
Mit ihren dunkelgrünen Zweigen,
Mit ihrem Säulenschaft von Holz.

Genosse früherer Geschlechter,
Von des Jahrhunderts Hauch geweiht,
Des Schlosses vielgetreuer Wächter
Durch meine ganze Jugendzeit!

Wenn ich zum fernen Bergesgipfel
Oft träumerisch durchs Fenster sah,
Stand sie mit ihrem hohen Wipfel,
Den Horizont verdeckend, da.

Harzduftend und von Sommergästen
Umblüht, umsungen und umschwärmt;
Das Eichhorn huschte in den Aesten,
Vom letzten Abendstrahl erwärmt.

Nun ist die langverhüllte Stelle
Am Himmel gegenüber leer;
Die Wolken zieh'n in Sonnenhelle —
Der schatt'ge Baum, er weht nicht mehr.

Ich kann mich noch des Tags erinnern,
Da er sich bog in Sturmesnot,
Bis ich, erschüttert tief im Innern,
Ihn stürzen sah, gefällt und tot. —

Oft in der Stunde der Gespenster,
Im Dämmerschein der Sommernacht,
Seh' ich die Fichte vor dem Fenster
In ihrer alten ernsten Pracht.

Mir ist's, als höbe sie aufs neue
Den Wipfel hoch und dunkelgrün,
Als ließe wieder die Getreue
Durch ihr Gezweig die Sterne glüh'n.

Bis auf dem nächtigen Gefilde
Die Baumgestalt in Luft zergeht,
Und statt dem hingeträumten Bilde
Der Stern des Nordens vor mir steht.

Begegnung.

Der Herrin ging, der alten,
Der alte Diener nach,
All beide die Stirn voll Falten,
All beide müd' und schwach.

Ich kam vorüber an ihnen
Und musterte das Paar,
Es schien mir Herrschen und Dienen
Verschmolzen sonderbar.

Als würden zwei Masken gehen,
Als wär' es ein Puppenspiel,
So hab' ich sie angesehen
Im wogenden Straßengewühl.

Die Frau im seidenen Kleide,
Der Mann im Joch der Livree,

Wie drückte traurig so beide
Des Alters Frost und Schnee!

Sie gingen zusammen im Frone
Derselben Dienstbarkeit:
Sie mit der Grafenkrone,
Er im Bedientenkleid.



Gewiß!

Gewiß! Es gibt, ob die Gewitterwolke
Die Heimat dir umdüstert noch so dicht,
Doch irgendwo, bei irgend einem Volke,
Ein blaues Firmament voll Sonnenlicht!
Gewiß! Es gibt, ob grausam wilde Schmerzen
Mit scharfem Dorn durchwühlen deine Brust,
Doch irgendwo, in irgend einem Herzen,
Die reinste Freude und die höchste Lust!
Gewiß! Es gibt trotz schalem Weltgetriebe
Die Kunst, den Genius in seiner Kraft;
Es gibt die Freundschaft und es gibt die Liebe,
Die Heiligkeit, die stille Wunder schafft —
Es brennt stets irgendwo auf einem Herde,
Wenn rings es friert, die munt're Feuerglut.
Was wär' das Leben sonst, was wär' die Erde,
Wenn irgendwo nicht ein geheimes Gut?

Wenn unaufhörlich, unsichtbar, verborgen,
Nicht wirksam bliebe eine gute Macht —
Wenn irgendwo nicht dämmerte der Morgen,
Um Tag zu bringen nach jedweder Nacht?!



Fragen.

Wer war die Schönste dieser Erde —
War's Sulamith, war's Helena?
Und nicht vielleicht am stillen Herde
Ein Mägdlein, auf das keiner sah?

Wer war der tapferste der Sieger?
War's Philipps weltberühmter Sohn?
Und nicht ein unbekannter Krieger,
Der mitgekämpft bei Marathon?

Wer war der Glücklichste hienieden?
War es August im Freundeskreis?
Und nicht vielleicht in seinem Frieden
Ein Mann, um welchen niemand weiß? —

In Namen, die wir glorreich nennen,
Wird das Gescheh'ne offenbar;
Doch bleibt das innerste Erkennen
Uns ein Geheimnis immerdar.

Vedere Napoli e poi morire.

Warum den Tod mit dem verbinden,
Was hier so unvergleichlich prangt?
Warum im seligsten Empfinden
Den Ausruf, der den Tod verlangt?

Wenn es erfüllt, das höchste Streben,
Wenn es der schönste Anblick ist,
Warum nicht wünschen, dort zu leben
Die volle, lange Erdenfrist?

Hat dich des Herzens thöricht Pochen
An jenem zauberischen Ort,
Wie trunken, außer sich gesprochen,
Du seltsam-menschlich Jubelwort?

Ach, wohl gestehst du, daß im Steigern
Der Hochgenuß die Brust beengt,
Daß die Erfüllung ein Verweigern,
Und nur das Wünschen rastlos drängt.

So wie, wenn auf des Ostens Gründen
Das Morgenrot sich weithin dehnt,
Der Blick des vollen Tags Entzünden,
Die Sonnenkugel selbst ersehnt:

So will auf jene Luft, die blaue,
Die sich am Lichte satt getränkt,
Nach jenem sonn'gen Meerestaue,
Zu dem sich Strahl um Strahl gesenkt,

Der Sinn in des Entzückens Steigen,
In des Gedankens höchstem Flug,
Daß sich die Himmel offen zeigen,
Denn alles dies ist nicht genug.

Denn alles dies kann ihm nicht geben
Ein Glück, wie jene Ufer schön,
Und sterben möcht' er, um zu leben
Im Liebesglanz der ew'gen Höh'n.

Kometen.

Lautlos kommen alle Nächte
Die bekannten Sterne an,
Wer ein Jahrestausend dächte,
Fände sie auf ihrer Bahn.

Wie Juwelen, licht und lichter,
Glänzen sie von oben her,
So wie Kähne, dicht und dichter,
Schiffen sie auf luft'gem Meer.

Mars im kriegerischen Scheine,
Der Plejaden Silberschnur,
Venus in Demantenreine,
Und rubinenrot Arktur.

So wie gestern funkeln heute
All die Bilder groß und hehr,
Jagt Orion seine Beute,
Weist zum Norden hin der Bär.

In den Höhen, lichtumflossen,
Seinen Fittich hebt der Schwan,
Von dem Milchstrom übergossen
Winkt das Sternenkanaan. —

Tiefe Ruhe, nur daß leise
Eine Schnuppe strahlt und winkt
Und im lichtumgoss'nen Kreise
Meteorengleich versinkt. —

Manchmal aber plötzlich treten,
Düster flammend, seltsam wild,
Majestätische Kometen
In das feierliche Bild.

Um dort oben zu verkünden,
Daß der Weltkampf nicht vollbracht,
Und geoffenbart die Sünden
Sind dem Sternenaug' der Nacht.



Entgegnung.

Daß du mit unsrer Zeit zufrieden,
  Ich glaub' es dir, so trüb sie ist;
Dir, die du lebst in holdem Frieden,
  Dir, die du jung und glücklich bist.

Wie könntest du den Zeiten grollen
  In deines Daseins Sonnenstrahl?
Du hörst nur fern die Donner rollen
  In deinem sommerlichen Thal.

Nie hat es so gestürmt im Leben,
  Daß sich nicht frisch ein Segel hob;
Es hat stets Glückliche gegeben —
  Und das ist aller Zeiten Lob.

Ein Trauerspiel ist die Geschichte
  Für einzelne — für Völker oft;
Doch niemals schwiegen Lenzgedichte —
  Und immer hat ein Herz gehofft.

Und immer gab es Menschenlose,
Die reich und schön und frisch und rot
Aufglänzten wie die Sommerrose
In dieser Welt voll Kampf und Not.

Drum nenn es nicht Verdienst der Zeiten!
Für die Getroff'nen sind sie hart;
Doch niemals wünschen die Gefeiten
Sich eine and're Gegenwart.



Vor einer meiner Jugenddichtungen.

Ich grüß' dich, Lied aus frühen Jugendtagen,
  Wo ich am Eingang dieses Lebens stand,
Wo, stürmend wild, für ungelöste Fragen
  Ich nirgends, nirgends eine Lösung fand.

Ich hab' seitdem der Wahrheit Port gefunden,
  Im Sonnenglanze strahlet sie vor mir;
Vorüber ist, was damals ich empfunden —
  Doch wie es sei: den Kampfplatz lieben wir.

Ein Rückblick bist du auf vergangnes Ringen,
  Das aus den Blättern trüber Tage spricht —
Und ward zu mildem Heimweh nun mein Singen,
  So war es damals doch ein Schrei nach Licht!



Der Mönch.

Des Himmels Gluten sinken
Tief in der Berge Schnee,
Des Klosters Zinnen blinken
Hinunter in den See.
Vom Fenster seiner Zelle
Sieht ernst der Mönch herab:
„Die Tage fliehen schnelle,
Und einer bringt das Grab!"

Da zittert durch die Lüfte
Der Abendglocke Hauch,
Der Thäler dunkle Klüfte
Streu'n ihren Nebelrauch;
Als ob sie Andacht zollten,
Die Wolken bleiben steh'n,
Als ob sie beten wollten,
Bevor sie weiter geh'n.

„O schönste Stund' der Erde
Des Friedens und der Ruh'!"
Mit trauriger Gebärde
Schließt er das Fenster zu.
Doch flüchtig ist die Wehmut
In seinem Angesicht,
Bald strahlen dort nur Demut
Und fromme Zuversicht.

Denn als ihn in der Zelle
Kein Bild der Erde stört,
Und er nur rein und helle
Die Glockenstimme hört:
Versteht er sie, die süße,
Wie Keiner sie verstand,
Sie trägt ihm zu die Grüße
Vom bessern Heimatland.

„O Erde, düst're Wildnis,
Die Tröstung kommt von fern!"
So sinkt er vor das Bildnis
Der Mutter unsres Herrn.
Der sanfte Ton der Glocke
Begleitet sein Gebet,
Des Silberbartes Flocke
Im Andachtshauche weht.

Mariens Aug' entzündet
Der Strahl der Ewigkeit,
Jedoch im Greise kündet
Sich die Vergänglichkeit.
Dort haucht vom Rosentopfe
Ein Frühling durch die Luft,
Hier aus dem Totenkopfe
Steigt kühler Moderduft.

So fließen still zusammen
Das Leben und der Tod,
Mit letztem Purpurflammen
Versinkt das Abendrot.
Er betet; tief und tiefer
Sinkt ihm das Haupt, so schwer —
Es schien beinah, als schlief' er,
Doch auf stand er nicht mehr.



Vergangenheiten

❦



Alte Bildnisse.

I.

Wer warst du, sag! die einst vor Zeiten
Dem unbekannten Meister saß,
Die du uns ansiehst wie aus Weiten,
Im dunklen Bilde selbst noch blaß.

Um deine Stirne weht es edel,
Und mild um deines Mundes Saum;
Den goldig grünen Pfauenwedel
Hält deine Rechte wie im Traum.

Aus feinen Spitzen steht der Kragen,
Der Mode des Jahrhunderts nach;
So saß zu Karl des Fünften Tagen
Die Edelfrau im Prunkgemach.

Im Zeitenstrom verklang dein Name,
Dein Bildnis dunkelt an der Wand;

Wer warst du, braungelockte Dame,
Mit dieser ringgeschmückten Hand?

Trugst du zum Schimmer deiner Ehren
In ruh'ger Brust ein frohes Herz?
Sag, oder mußten sie verklären
Dir einen langen Lebensschmerz?



II.

Dich frag' ich nicht, wer du gewesen,
Denn deine Züge sprechen laut;
Aus deinen Augen ist zu lesen,
Daß fröhlich du auf Gott vertraut.

Daß dir ein heit'res Los beschieden
In deinem Erdenleben ward,
Du wirktest in des Hauses Frieden
Auf echte, deutsche Frauenart.

Was dich umgibt, was dich umkleidet,
Es ist gescheuert blank und spricht
Vom Prunk, der keinen Makel leidet,
Vom Prunk der Ordnung, wahr und schlicht.

Ein Kakadu mit gelbem Schöpfchen
Hebt von des Marmortisches Rand
Erwartungsvoll das schmucke Köpfchen
Zur Zuckerspende deiner Hand.

Ja, du warst treu, ja, du warst milde,
Du Hausfrau der Vergangenheit!
Es weht aus diesem Ahnenbilde
Uns an die gute alte Zeit.



Pompeji.

Es will mich an Pompeji mahnen,
Aus dem das Leben weggeweht,
In diesem Schloß auf stillen Bahnen,
Bei meiner Väter Hausgerät.

Die Männer, die hier, wohlerfahren,
Von ihren Sorgen ausgeruht,
Die Frauen, die hier thätig waren
In ihrer Würde stiller Hut —

Von ihren Tagespflichten gingen
Sie zu Geschäften ihrer Wahl,
Bis sie bei den vertrauten Dingen
Gestanden einst zum letztenmal.

O welche Stimmen sie wohl riefen
Ab von der Arbeit in der Hand?
Wann rissen los sie sich von Briefen,
Die jetzt vergilbt an ihrem Rand?

Und ich, die heute hier ich walle
In meiner stillen Tagespflicht,
Ich werde gehen, wie sie alle —
Zu welcher Stunde weiß ich nicht.

Dann wird vielleicht ein andrer blättern
In Schriften mit vergilbtem Rand;
Entziffern die verblichnen Lettern
Des Briefs, der jetzt in meiner Hand;

Das Buch in seinen Händen halten,
Von dem ich jetzt nicht wissen kann,
Wie bald mich zwingende Gewalten
Entreißen werden seinem Bann . . .

Wie das Pompeji alter Zeiten
Seh' ich die Wohngemächer an —
Und das Verhängnis hör' ich schreiten,
Den Schluß gebietend unsrer Bahn.



Der antike Ring.

Du Ring vom Gräberfunde,
Du gold'ner Gemmenring,
Den tief im Erdengrunde
Der Zeitenschlaf umfing,

Dem Toten gab das Leben
Dich einst in letzter Pflicht;
Und jetzt zurückgegeben
Hat dich das Grab dem Licht.

Die Welt erstand aufs neue
Seit deiner langen Ruh',
Doch hat noch Klang die Treue
Und bleibst ihr Sinnbild du!



Vieux Saxe.

Hier lächeln sie im Kreise,
Die zarten Mägdelein,
Gestimmt zur gleichen Weise
Im lieblichen Verein.

Die Schwester gleicht der Schwester —
Dieselbe Eigenart;
Versammelt im Orchester,
Hält jede ihren Part.

Als sie zuerst entstanden
In Meissens Herrlichkeit,
War noch in allen Landen
Die gute alte Zeit.

Da galt noch auf den Thronen
Das heil'ge Herrscherrecht,
Und mit den Adelskronen
Der Vorrang im Geschlecht.

Viel Hassen und viel Lieben
Zerschmolz seither wie Wachs:
Doch aufrecht ist geblieben
Der Zauber von Vieux Saxe!



Betrachtung



I.

„Die Welt wollt' ich aus ihren Angeln heben!“ —
So sprach der Mann, den Syrakus geseh'n —
„Wenn einen Ort es würd' auf Erden geben,
Wo man nicht müßte auf der Erde steh'n.“

Und Archimeden gleich kann jeder klagen
In dieses Lebens eng umgrenztem Plan,
Wenn die Gedanken er will höher tragen,
Wenn er will streben geistig himmelan.

Denn sich entäußern heißt es, los sich winden
Von dem, was lockt und süß gefangen hält,
Wenn man den Ort, den sichern Ort will finden,
Wo man mit ruh'ger Stirn bezwingt die Welt.

II.

O Jugend, kühn und hoffnungsreich,
Die finster grollt und sonnig träumt,
Wie bist du doch dem Gießbach gleich,
Der von dem Felsen niederschäumt,
Kopfüber, groß von Frühlingswettern,
Als gält' es Berge zu zerschmettern!
Wie das so zornesprächtig funkelt
Und dann zum Abgrund niederdunkelt!
Wie das im Ungestüm sich sträubt
Und kindisch froh vorüberstäubt,
Dort wieder aufschießt himmelan,
Verschmähend fast die ird'sche Bahn —
Und jetzt in Sprüngen fällt und fällt
Und unbesonnen sich zerschellt,
Bis daß gedämpft es abwärts gleitet,
Das Schäumen mälig sich verliert,

Gemeſſ'nen Schrittes weiter ſchreitet
Und als ein Strom beſonnen wird. —
Der Lebensſtrom geht flach und breit;
Ein Gießbach iſt die Jugendzeit!



III.

Ich muß aus tiefster Brust es sagen:
Wir können nicht das Glück ertragen.
Es ist wie Mittagssonnenlicht,
Dem sich entzieht das Angesicht;
Ist wie des Falters Flügelrot,
Dem jeder Griff Verderben droht.
O dieses Gut von kurzer Frist —
Wir zittern, wenn erreicht es ist;
Wir möchten oft es lieber missen,
Als so gefährdet stets zu wissen,
Als in der warmen Luft zu ahnen
Die drohenden Gewitterbahnen,
Und in des Denkens trübem Schweifen
Dem sichern Ende vorzugreifen.

IV.

Ihr findet sie so farblos steh'n,
Die Einzelnen; doch ungeseh'n
Verkünden, wandernd ihre Wege,
Sie ihrer Zeit bestimmt Gepräge.
Ist denn die Luft, die euch umhaucht,
Für euer Aug' in Farb' getaucht?
Doch seht nur auf zum Himmelsbogen:
Im Raume unerreichbar fern,
Wie ist sie da so blau gezogen
Von Berg zu Berg, von Stern zu Stern.
Die Welle aus des Sees Gründen,
Sie füllt den Becher farblos ganz;
Doch schaut die Flut, d'rin Funken zünden
Smaragd und Blau und Silberglanz!
Ihr müßt die Einzelprüfung lassen,
Auf der Geschichte Warte steh'n,
Den Horizont, das Meer umfassen —
Dann werdet ihr die Färbung seh'n!

V.

O ird'scher Trieb, Vernichtung bringst
Du dem, wonach du liebend ringst.
Der Knabe hascht den Schmetterling,
Und glanzlos stirbt das arme Ding.
Das Mägdlein faßt die Blume an,
Und um den Schmelz ist es gethan.
Die Leidenschaft stürmt fieberheiß
Und fordert rauh das Herz zum Preis —
O ird'scher Trieb, Vernichtung bringst
Du dem, wonach du liebend ringst!

VI.

's ist sonderbar — und wer vermag zu sagen,
Wie dieses sich und jenes zugetragen;
Wie dies und jenes, jetzt so schwer vermißt,
Gekommen war und dann vergangen ist?
Das erste Mal, die Wendung im Geschick,
Wann fand sie statt, in welchem Augenblick?
Die Tage, die so eng gekettet stehn,
Die Stunden, die so fest verschlungen gehn,
Und die Sekunde an der andern Saum —
Hat denn die Zeit für solche Risse Raum?
Ist's möglich, ach! zerspalten die Minuten,
Was Jahre dann fortbrausend überfluten?
Und können Stürme, die man nicht gewahrt,
Uns plötzlich schleudern aus der Gegenwart?

VII.

Du magst mit Menschen Jahre wandeln,
Voll Zuversicht und Lebensmut,
Du siehst ihr Streben, Wirken, Handeln,
Es dünkt dir recht — es scheint dir gut!

Doch was ihr innerlichstes Wesen —
Und kennst du noch so lange sie —
Warst du im stande nicht zu lesen,
Dafür gab es die Probe nie.

Geduld, für alles kommt die Stunde,
Für jedes Menschenherz zuletzt
Die Offenbarung der Sekunde,
Die so wie Scheidewasser ätzt.

Was jeder ist, das wird sich zeigen
Durch etwas, das kein Wort beschreibt:
's gibt einen Laut, den Sprachen eigen,
Der Fremden unnachahmbar bleibt.

Gelüftet wird des Vorhangs Spalte
Durch einen Windeshauch im Flug,
Und des Gemütes tiefste Falte
Verrät ein Ton, ein einz'ger Zug.



VIII.

Es ist ein ernstes Wort „zu spät!“
Ein Pendelschlag dem innern Ohr,
Vor dem die Seele trostlos steht
Und nur mehr fühlt, was sie verlor.

Doch liegt auch Ernst im Wort „zu früh!“
Eil' nicht der Gegenwart voran,
Setz' nicht zum Ziel der eig'nen Müh,
Was nur die Stunde bringen kann!

O laß der Silbe ihr Gewicht,
O gönn der Zeile ihren Raum!
Voraus dem gold'nen Sonnenlicht
Schweb' rosig erst der Morgensaum.

Nicht sporne heiß in deiner Hast
Des Glückes leisen stillen Gang;
Die Zeit drängt selber ohne Rast —
Des Guten Weg sei immer lang.

IX.

Die Hoffnungen auf Erden,
Als sollt's Gewährung werden,
Umflattern uns oft nah,
Wie Vöglein sind sie da;
Sie sitzen auf den Zweigen,
Die sich herunterneigen;
Sie funkeln wundersam,
Sie kosen gar so zahm.
Doch willst im Griff, dem raschen,
Du nach dem schönsten haschen
Und streifst die Flügel schon —
Husch! husch! sind sie davon!

X.

Wie wird es sein, wenn einst nach all den
Schmerzen,
Nach all dem Leid, das diese Erde bringt,
Wir ruhen werden an des Höchsten Herzen,
Dort, wo der Engel Jubelchor erklingt.
Wenn vor dem großen, ewigen Versöhnen,
Wo selbst die Freudenthräne nicht mehr rinnt,
Es wird von Gottes Vaterlippen tönen
Zum erstenmal: ich liebe dich, mein Kind!
Wenn das Geheimnis sich wird offenbaren,
Der ew'ge Ratschluß, dieser Welt verhüllt,
Und sich im Kreis der sel'gen Engelscharen
Für uns das letzte Segenswort enthüllt?!



Geistliche Gedichte





Marienlieder.

---

1. Widmung.

In deinem Mai, im Mai der Erde,
Nimm hin mein Lied, o Königin!
Daß es von dir gesegnet werde,
Zu deinen Füßen leg' ich's hin.

Wie es der Vorzeit Sänger thaten,
Als noch die Menschen stark und schlicht,
Und gläubig und in Einfalt traten
Hin vor dein mildes Angesicht.

2. Schwertlilien.

Maria, reich an Blüten
Erhebt sich dein Altar —
Mit allen, die erglühten
Im Mai von diesem Jahr.
Die dich zu schmücken warben
Mit Kelchen, bleich und schlicht,
Und jene, die in Farben
Erwacht zum Frühlingslicht.

Vor dir, der Makellosen,
Die Maienglocken weiß,
Die ersten jungen Rosen,
Im Schmelz der Knospen heiß;
Des Flieders duft'ge Aehren,
Goldtrauben zwei und zwei —
Die Lilien nur, die hehren,
Die fehlen deinem Mai.

Denn erst wenn voll in Strahlen
Der Sonne Majestät,
Aufsteigt mit Opferschalen
Des Sommers Lilienbeet.
Und dennoch Wache halten
Sie hier vor deinem Schrein,
Die schlanken Duftgestalten —
Es müssen Lilien sein.

Doch sind es nicht die holden
Wie Schnee im Mittagsstrahl,
So silbern und so golden —
Die gleichen fast dem Stahl.
Wie Hauch von einer Klinge,
So blaut der Blätter Mark,
Sie mahnen mich an Dinge,
Die wehrhaft sind und stark.

Sie steh'n im Waffenkleide
Geharnischt da fürwahr,
Schwertlilien sind es beide,
Bewachend den Altar.
Vor dir, die mit der Krone
Selbst wie ein Kriegsheer stand,
O Frau, vor deinem Sohne,
Der uns das Schwert gesandt.

Die Lilien, Schwerter eben,
Ich grüß' sie tief und warm,
Gern streckt' ich aus im Leben
So rein und kühn den Arm.
In Milde fest und offen,
In Wahrheit edel, blank,
Mein Streben und mein Hoffen,
Maria, dir zum Dank.

Laß mich in diesen Tagen,
Wo ich so ganz bei dir,
Wie jene Blumen tragen
Mein einsames Panier!
In Demut mach' mich härter,
In Sanftmut stähl' den Sinn —
Die Lilien werden Schwerter
Bei dir, o Königin!

3. Das Gnadenbild.

O fromme Einfalt, heil'ger Gottesglaube,
Noch habt ihr stets Begnadigung gefunden,
Mehr als die Kunst in ihren Weihestunden —
Der Phönix weicht der häuslich stillen Taube.

Du hölzern schlichtes Bild im Waldeslaube,
Vom Blumenreis der nächsten Flur umwunden,
Bei dem die Kranken beten und gesunden,
Vor dem der Tod absteht von seinem Raube.

Ob Strahlen auch um die Madonna schweben,
Die Raphael geoffenbart, der Seher,
Und bei Murillo die Gestalten leben:

Dem Kunstwerk nicht, das heimgebracht der Späher —
Dir ward das Recht der Erstgeburt gegeben,
Du stehst dem Hauch des Allerhöchsten näher.



4. Doppelbild.

Hier hältst du, Mutter mit dem Glorienscheine,
In deinem Arm den holden Jesusknaben,
Dort hältst du Ihn, den sie gekreuzigt haben,
Den toten Sohn, im Schoß, betrübt wie keine.

O Doppelbild, Mariens Los zu schildern,
Leucht' vor uns her auf diesen Erdenwegen,
Und Balsam wird auf jedes Leid sich legen
Und stille Demut jede Freude mildern!

5. „Virgo sapiens, ora pro nobis!“

O weise Jungfrau, wolle für uns beten!
Voraus den fünfen, denen Oel nicht fehlte,
Bist du, die Makellose, Auserwählte,
Im Brautschmuck leuchtend in den Saal getreten.

Allein und herrlich! Und die draußen flehten,
Du hörtest sie, du königlich Vermählte,
Und wie das Mitleid deine Brust beseelte,
Hast du den Einlaß oft für sie erbeten.

O sieh mich an! Kein Oel ist mehr im Kruge,
Es will die Lampe finster mir entgleiten —
O gib mir Oel, Barmherzige und Kluge!

Vom Freudenöl der ew'gen Seligkeiten,
Daß ich mich rüsten kann zu deinem Zuge
Und mit dir kann zum Hochzeitsfeste schreiten!

Gebet.

Die Erde, Herr, hast du gesehen;
Du weißt, es stürmt auf unsern Seen,
Du weißt, es stürmt auf unserm Meer —
Und unaufhaltsam treiben Schmerzen
Am Horizont der Menschenherzen
Gleich fahlen Wetterwolken her.

Wenn wie der Seen stille Weiten
Sich meine Tage lässig breiten,
Dann sei bei mir in deiner Huld!
Dann lasse mich, bei dir geborgen,
Dem Sturm begegnen ohne Sorgen
Im sanften Schlummer der Geduld.

Doch wenn im tobenden Orkane
Ich auf dem Meer mit meinem Kahne,
Und mich nur retten kann der Mut:
Dann lehre mich entschlossen handeln,
Dann heiße glaubenskühn mich wandeln,
Wie deinen Petrus auf der Flut!

Es werde Licht!

„Es werde Licht!" So ist es einst erklungen,
Als Gottes Geist die Welt umschwebt:
Und hell und heller durch die Dämmerungen
Kam es herangebebt.

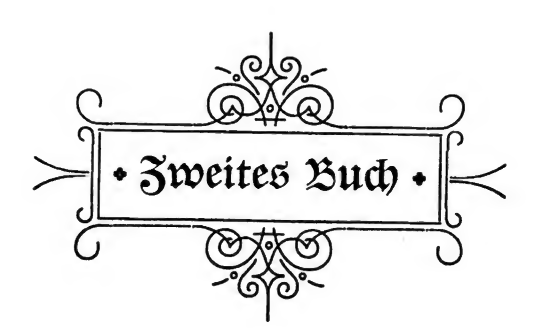
Die Sonne stieg im ersten Morgenrote,
Das Firmament ward blau und klar,
Und silbern zog der Mond, der Himmelsbote,
Mit einer Sternenschar. —

Noch einmal wird es durch das Weltall tönen,
Das große Wort: „Es werde Licht!"
Der Menschensohn kehrt zu den Menschensöhnen
Und ruft sie zum Gericht.

Chaotisch sinkt's zu unerforschten Nächten
Mit der Verdammnis Vollgewicht —
Und Sel'ge leuchten zu des Sohnes Rechten —
Es ist geworden Licht!

Da gibt es Glanz, den keine Sonne kannte,
Der Mond warf solche Strahlen nicht;
Ein Farbenglühn, mit dem kein Sternbild brannte:
Die Liebe wurde Licht!




Zweites Buch



Lieder





Genügen.

Nicht um nach Ruhm zu ringen
Erhebt sich mein Gesang,
Mich freut bei meinem Singen
Des eignen Liedes Klang.

Mich freut's, den Hauch zu fühlen,
Frisch wie ein Gruß vom Meer,
Der mir die Stirn will kühlen,
Wenn sie gedankenschwer.

Mich freut es, mich zu heben
Als hätt' ich Schwingen an
Und zöge durch das Leben
Auf fesselloser Bahn.

O Wonne, sich zu wiegen
Wie es die Falter thun,
Aus Blüten aufzufliegen,
Auf Blumen auszuruhn!

Als sei's beim Elfenmahle,
Zu trinken Maientau —
Zu wandern mit dem Strahle
Durch reinstes Aetherblau!

Im Zauber der Gestalten,
Im Purpur und Karmin,
Die Wolken festzuhalten,
Wenn sie vorüberziehn!



Im Sommer.

Das ist mir noch geblieben
Aus meiner Kinderzeit:
Die Falterwelt zu lieben
Der Bergeseinsamkeit;

Die Falter, die da fliegen,
Wenn heiß der Mittag glüht,
Die auf dem Kelch sich wiegen,
Der würzig aufgeblüht.

Wie hold, sie zu belauschen
In ihrem Sommertraum,
Wenn sie die Grüße tauschen
Am sonn'gen Waldessaum;

Wenn sie am Quellenrande
Versammelt sind zum Tanz,
Und wenn im Gartensande
Aufblitzt ihr Schillerglanz.

Erinnerungen schweben
Vorbei im Blumenduft,
Begleiten und umgeben
Die Falter in der Luft!



Sterne.

Sterne leuchten mir auf Erden,
Aber eine Sonne nicht;
Tageshelle kann mir werden
Dort erst in dem ew'gen Licht.

Meine Träume schimmern ferne,
Weit in erdentrückter Pracht;
Meine Hoffnungen sind Sterne
In der dunklen Mitternacht.

Sterne, die empor mich heben
In ihr ätherreines Licht —
Doch die Sonne, die das Leben
Wärmt und Tag macht, sind sie nicht.

Nocturne.

Ihr seid dieselben Sterne
In eurer Herrlichkeit,
So nah mir und so ferne
Wie in der Jugendzeit.

Ihr habt sie nicht empfunden
Der Jahre lange Flucht,
Seit ich in Abendstunden
Euch träumend aufgesucht.

Ihr strahlt, wie neu entzündet,
In eurem Heiligtum;
Was ihr mir auch verkündet —
Ich frage nicht mehr drum.

Ich denk' an alte Tage —
An alles, was vorbei,
Ich forsche nicht und sage:
Was kommen muß, das sei!

Der Alpensee.

Eingeschlossen rings von Höhen,
Nahe schon dem ew'gen Schnee —
Wo die letzten Tannen stehen,
Liegt der stille Alpensee.

Dunkelgrün wie Felsenmoose,
Wie der Tau der Berge rein,
Und die sanfte Alpenrose
Blicket träumerisch hinein.

Nie hat ihn ein Kahn durchzogen;
Fern blieb ihm der Menschen Spur —
Er gehört mit seinen Wogen
Nur der einsamen Natur.

Niemals noch hat seine Welle
Einen andern Schlag verspürt,
Als vom Flügel der Libelle,
Die der Zufall hergeführt.

Feuerfarbne Fische tauchen
Auf und nieder, leis und stumm,
Und die Winde frisch umhauchen
Das krystallne Heiligtum.

Sorglos springt die Gemse nieder,
Eilt zur kühlen Tränke her,
Und der Aar netzt sein Gefieder
In der Flut, die frei, wie er!

—◆—

Johanniskäfer.

Mit Sommerrosendüften
Herschwebst du in den Lüften,
Johanniskäferlein!

Aufglimmst du gleich dem Funken
Und bist dem Blick entsunken
Mit deinem Lichtlein klein.

Bis dort im Flug so leise
Du wieder ziehst die Kreise,
So hell und zart und rein!

Und ich, ich grüß' dich gerne;
Bist lieb mir wie die Sterne,
Johanniskäferlein!



Spätherbst.

Die Rosen sind zerfallen,
Die Dornen blieben stehn;
Nicht eine blüht von allen,
Die hier ich einst gesehn.

Wer ist beim Rosenbrechen
Trotz aller Stacheln feig?
Doch keiner will sich stechen
Am abgeblühten Zweig.

Einer Jugendfreundin.

Vor vielen, vielen Jahren,
Da waren so jung wir zwei
Mit unsren braunen Haaren
Im vollsten Lebensmai.

Du hattest Lieb' und Wonne,
Ich hatte Sehnsucht und Schmerz;
Dir leuchtete die Sonne,
Mir dunkelte das Herz. —

Und nun seit langen Jahren
Trägst du das Nonnenkleid,
Ich hab' inzwischen erfahren
Viel wechselvolles Leid.

Du hast begraben in Thränen
Die Freuden der Jugendzeit —
Ich habe mit meinem Sehnen
Verträumt die Wirklichkeit.

Märzveilchen im November.

Kann denn die Novembersonne
Noch so warm am Himmel glühn?
Haucht das Spätjahr Frühlingswonne,
Da sogar die Veilchen blühn?

Ja, es ist so! Wo sonst Flocken
Stürmisch jagten durch die Luft,
Hat der Winde sanftes Locken
Hergeführt den Veilchenduft.

Ach, so kehret hier auf Erden
Oft ein Jugendhauch zurück —
Und der Menschenbrust kann werden
Unverhofft ein spätes Glück!

Wandlung.

Stengel dort im Straßenstaube,
Dürr und mit verwelktem Laube —
Sagt, was seid ihr einst gewesen?
„Blätter, wie im Wald sie kosen,
Duft'ge Nelken, schöne Rosen!"

Bitterkeiten tief im Innern,
Langes, schmerzliches Erinnern —
Sagt, was seid ihr einst gewesen?
„Frischer Hoffnung grüne Triebe,
Rosenrote Liebe!"

Verlorene Stunden.

Ich hab' zu lang gewacht
In öder Nacht;
Ich hab' zu lang geträumt —
Den Tag versäumt —
Darüber ging der Zeiten Sturz ...
Die Jahre sind so kurz!

Luna decrescens.

Vorüber ist des Halbmonds Funkeln,
Der Vollmondsglanz der Sommernacht;
Es schwebt der kleine Mond im Dunkeln
Mit seiner letzten stillen Wacht.

So klein, so schmal ist er geworden,
Nur mehr ein Teilchen, nur ein Saum;
Die blassen Sterne dort im Norden
Sind herrlicher als er im Raum.

Wie dieser Mond nimmt ab mein Leben,
Ich fühl' es ernst und bebe still;
Ich kann nicht mehr, wie einstens, streben,
Nicht mehr vollführen, was ich will.

Und immer kürzer muß es werden,
Und immer enger muß es gehn —
Bis ich verschwinde hier auf Erden
Und mich die Augen nicht mehr sehn.

Einkehr.

Nicht läßt sich ganz mein Inn'res pflügen,
Nicht alles will gelockert sein,
Und mag der weiche Grund auch lügen:
Ich weiß verborgen das Gestein.

In keinem Feuer ist's geschmolzen,
In keinen Thränen ward es weich;
Ich bin den Kalten und den Stolzen
Mit jener inn'ren Härte gleich.

Sie hieß mich blindem Eifer wehren,
Sie hielt mich ab von Lieb' und Ruhm,
Sie gab mir Kraft beim Trug der Ehren,
Sie war mein stilles Heldentum.

Und kommt dereinst im Erdenleben
Die letzte Stunde meiner Zeit,
Wird dran wie Stahl den Funken geben
Die Seele, die vom Staub befreit.

Inneres Leben





Schwermut.

Es wird sich alles wieder geben
Im kampf- und wechselvollen Leben,
Wie sich im See die Wellen glätten,
Als ob getobt sie niemals hätten,
Und blau die Lüfte wieder werden.
Es war noch immer so auf Erden,
Daß man nicht weiß nach all dem Bangen,
Wie es an uns vorbeigegangen. —

Und doch, wie sich auch alles wende:
Es drängt zum Schluß, es kommt das Ende.
Ein Welken liegt in jedem Blühen,
In jedem Flammen ein Verglühen;
Nach jedem Mittag, sonnenheiter,
Wird auf der Flur der Schatten breiter:
Ob rot sich junge Wangen färben —
Wir sind geboren, um zu sterben!

Auf dem Spaziergang.

Ja, ja, der Sommertag ist prächtig,
Und wunderschön ist dieser Gang;
Doch die Erinn'rung ist zu mächtig —
In all dem Frieden wird mir bang.

Die Bergesspitzen dort, die hellen,
Die keinem Wechsel unterthan,
Beacht' ich nicht: die vielen Stellen,
Die sich verändert, seh' ich an.

So wie vor Jahren grüßt das lichte
Gebäude dort mit seinem Turm;
Doch in der Landschaft fehlt die Fichte,
Gefällt hat sie ein rauher Sturm.

Es sonnt sich noch im Abendschimmer
Der Bauernhof am Wiesensaum;
Doch seh' ich hier die Ruhbank nimmer —
Auch nicht den alten Taxusbaum.

Der treue Freund, der mir geblieben,
Gibt mild und traut mir das Geleit;
Ich aber denke an die Lieben
Aus einer längst vergangnen Zeit. —

Ja, ja der Sommertag ist prächtig,
Und wunderschön ist dieser Gang —
Doch die Erinn'rung wirkt zu mächtig,
In all dem Frieden wird mir bang.

—◆—

Erkenntnis.

Du bist so sanft, so mild wie Gottes Engel,
Doch ach, es irrt, wer deiner Süße glaubt,
So hängt gar oft an einem bitteren Stengel
Der schönsten Blume farbenlichtes Haupt.

Wenn wir es nicht in deinem Blicke lesen,
In deiner Stirne ruh'ger Heiterkeit:
Ich weiß es doch, es ist dein ganzes Wesen
Von Schmerz getränkt und herbster Bitterkeit.

Wohl mag's geschehn, daß hold von deinen Lippen
Ein Zauber wie aus Blütenkelchen quillt,
Doch wehe dem, der dran will Honig nippen —
Und seinen Durst mit deinem Wermut stillt!

Unbewußte Dauer.

Hast du wirklich das vergessen,
Dessen du dich nie besannst?
Willst im Herzen du ermessen,
Ob Gefühlen du entrannst?

Führt nicht plötzlich ein Erinnern
Das zurück, was einstens war?
Wird nicht wieder deinem Innern
Ein Empfinden offenbar?

So daß sich die Bilder färben,
Bis du ihrer ganz bewußt —
Und Gefühle, statt zu sterben,
Neu beherrschen deine Brust.

Wärme ist es, die gebunden
In dem Eiskrystalle schweigt,
Bis sie stark in Frühlingsstunden,
Fessellösend, ihm entsteigt.

O könnt' ich wünschen, wie die andern.

O könnt' ich wünschen, wie die andern,
Ich möchte ziehen, weiter wandern
Mit meinem Wunsch, so leicht beschwingt!
Ich wollt' ihn vor die Seele spannen,
Daß er sie trüge weit von dannen —
Dorthin, wo froh das Dasein klingt!

Es ist so traurig, wunschlos leben,
Nichts suchen, ach, und nichts erstreben!
Den Durst'gen nur erlabt der Quell;
Nur die verschmachtend nach ihr blicken,
Nur solche kann die Frucht erquicken,
Nur solchen winkt sie frisch und hell. —

O könnt' ich wahrhaft durstig werden
Nach einem Gute hier auf Erden,
Und es erreichen endlich spät,
Daß sich in seinem Glanz, dem holden,
Der Schluß des Lebens mög' vergolden
Bevor mein Erdentag vergeht! —

Bitte.

Ihr nennt mich stets so unentschieden,
Ihr tadelt alles, was ich thu';
Ihr gönnt mir nicht den armen Frieden,
Und rüttelt stets an meiner Ruh'.

Bald soll ich einer Lilie gleichen,
Bald wieder, eine Tanne, stehn —
O sagt, was muß ich denn erreichen,
O sagt, wie wollt ihr mich denn sehn? —

Nicht Erdenliebe ist die Sonne,
Die mich mit Glut erfüllt und Licht;
Doch eine weltvergess'ne Nonne —
Auch die — ich weiß es — bin ich nicht.

Sie war nicht sanft, die Lebenswelle,
Die mich in ihrer Strömung trug,
Bis ich auf weit entlegner Stelle
In stein'gem Boden Wurzel schlug.

Ich weiß es selbst nicht, wie's gekommen,
Daß ich geworden, wie ich bin —
Mir ward gegeben und genommen
Gar selten nur nach meinem Sinn.

Mit dunklen Blättern, bleicher Blume
Ward ich in feuchtes Moos gesenkt:
Laßt mich im Waldesheiligtume —
O laßt mich still und ungekränkt!

Allein.

Nun seid ihr fort, ihr Sommergäste,
  Verödet ist des Schlosses Raum.
So wie der Tisch nach einem Feste
  Gedeckt noch steht, verlassen kaum,
So liegt's umher noch allenthalben,
  Ein Zeugnis eurer Gegenwart;
Doch ihr seid fort, fort wie die Schwalben
  Nach flüchtiger Vorüberfahrt.

Die vielen Stimmen sind verklungen;
  Die alten, die ein Wort betont,
Die jungen, die ein Lied gesungen,
  Und still ist es, wo ihr gewohnt.
Es rastet niemand auf den Bänken
  Den grünen Fichtenhain entlang,
Und wenn sich kühl die Schatten senken,
  Kehrt niemand heim von seinem Gang. —

Und doch muß ich mich traurig fragen
In meiner Abendwacht allein:
„In jenen buntbewegten Tagen,
In all dem lust'gen Sonnenschein,
Beim lauten Mahl, im Kreis der Leute —
War wen'ger ich auf mich gestellt,
War minder einsam ich, als heute,
Auf dieser engen weiten Welt!? — —"

Einer grollenden Freundin.

Es heilt die Zeit die Wunden
Als beste der Arznei'n —
Doch soll sie nicht nach Stunden
Auch manchmal wirksam sein?

Brauchst du, Erbarmungslose,
Der Jahre schweren Flug —
Ist nicht für uns als Dose
Ein Morgen lang genug?

Um diese Erde spülen
Das Wasser und die Zeit:
Minuten, Tropfen kühlen,
Geliebte, diesen Streit!

Einer Glücklichen.

Soll Tag und Nacht die Sonne glänzen?
Stets sichtbar sein der Sterne Spur?
Zu immer frischern Blumenkränzen
Mit Knospen schmücken sich die Flur?

Soll klarer noch der Himmel werden
Im reinen mittäglichen Gruß? —
Es gibt ein Maß des Glücks auf Erden,
Wo selbst das Wünschen schweigen muß.

Wenn das, was Träume vorgespiegelt,
Die volle Wirklichkeit gewährt,
Dann ist ein Lebensbund besiegelt,
Der nur die Gegenwart begehrt.

O Schwärmerin, wo ist das Sehnen
Der dunklen Waldeseinsamkeit?
Wenn du noch weinst, sind's Freudenthränen,
Und was du sinnst, ist Wirklichkeit.

Einem Starken.

Ich neig' das Haupt, ich beug' mich bis zum Staube
  Vor deiner Tugend weltvergess'ner Kraft;
Ich geh' in Ehrfurcht über und ich glaube,
  Du wirst bestehn jedwede Rechenschaft.

Doch wie Empörung wogt es mir tiefinnen,
  Mein wallend Herz entreißt sich deinem Bann;
Es soll mein Wesen deinem Blick entrinnen,
  Weil er Lebendiges versteinern kann.

Und deiner Hand entziehn will ich die Dinge,
  Die hold erglänzen; denn ich seh's — sie greift
Achtlos und rauh an gold'ge Falterschwinge,
  Bis Duft und Schimmer sie herabgestreift.

Ich steh' abseits von deinen Unterthanen,
  Und wie an allem — auch an dir vorbei
Zieht meine Seele weiter ihre Bahnen,
  Sehnend und traurig — einsam, aber frei!

Ghasel.

Euch zu gefallen, wie beginn' ich's nur?
Ich schreib' in Moll — ihr dichtet nur in Dur.
Euch glänzt im Sonnenstrahle Meer und Land —
Und mir im Mondschein dunkelt die Natur.
Ihr lebt dem Heut' und preist die Gegenwart —
Ich suche ängstlich des Vergangnen Spur.
Mir folgt ein trüber Schatten überall —
Euch grüßt durch Wolkenschichten das Azur;
Und würden aus dem Schlaf wir aufgeschreckt,
Und wiese Zwölf der Zeiger an der Uhr,
Euch würde scheinen: es sei Mittagszeit —
Und mir: es decke Mitternacht die Flur.

Ein anderes.

Was volles Glück uns bringt — das ist die Frage,
Ist es durch Macht bedingt? das ist die Frage.
Ist es der Ruhm mit seiner Strahlenkrone,
Das Gold, so alles zwingt? das ist die Frage.
Ist's Freundschaft, vieles bietend, wenig fordernd,
Die Liebe, hold beschwingt? das ist die Frage.
Ob hell'res Glück in langer Jahre Bündnis,
Als durch den Brauttag klingt? das ist die Frage.
Ist glücklicher das Kind — ist es die Mutter,
Die an der Wiege singt? das ist die Frage.
Und ob auf Erden hier, den Preis erfassend,
Man wirklich Glück erringt — das ist die Frage.



Nimm die Stunde wahr!

's gibt einen Augenblick bei welken Dingen,
Wo ein Erfrischen dir noch kann gelingen.
Wenn sich im Blumenstrauß die Kelche senken,
Kannst du zu guter Stunde sie noch tränken;
Das Veilchen und die Primel, tot geglaubt,
Sie heben wieder frisch und froh ihr Haupt.
Die Hand, sich dir entziehend im Erkalten,
Läßt sich zurück, wenn du sie fassest, halten.
Das Herz, das dich erzürnt verlassen will,
Es hält, wenn du es rufst, noch einmal still:
Du hast zur Wendung noch den Augenblick —
Doch der versäumt, erfüllt sich das Geschick.

In memoriam.

Da ist sie noch, dieselbe Fichte,
So grün wie damals steht sie da;
Dort ist der Wald, der blätterdichte,
Durch den die Julisonne sah.
Hier ist die Bank, mit ihrer Lehne
Sich schmiegend an des Abhangs Gras,
Und Tage sind es, so wie jene,
Wo hier der Freund im Schatten saß.

Vor sich das Buch, breit aufgeschlagen,
Das halb ein Zeitungsblatt bedeckt,
Fuhr er aus schlummerndem Behagen,
Von meinen Schritten aufgeweckt.
Mit Lächeln halb und halb mit Grollen
Er meines Zögerns sich besann
Und zürnte jenem halben Wollen,
Das ganz die Stunden rauben kann.

Doch bald war Friede alles wieder,
Und aus der Bände Doppelzahl
Las er mit mir die goldnen Lieder
Virgils, des Dichters unsrer Wahl.
Ich mußte mir die Bahn erst brechen,
Erraten, prüfen überall
Und mühsam nach die Verse sprechen
In ihrem rechten Silbenfall.

Doch als er mir den Sinn erschlossen,
Da wurde Herrliches mir klar,
Und durch die Wörter kam's geflossen,
Vernehmlich jetzt und wunderbar.
Die Götter und die Helden nahten
In blauer Luft, im Waffenklang,
Es leuchteten die hellen Thaten
Aus dem unsterblichen Gesang.

Wir lasen, wie des Schicksals Wille
Die Männer trieb in Kampf und Not,
Wie auf dem Meer den Winden Stille
Neptun im Götterzorn gebot;
Wie Jupiter auf Junos Bitte
Beschlüsse plötzlich umgewandt,
Und wie die Göttin Aphrodite
Von ihrem Sohne ward erkannt.

Wir lasen fort, und Zauber woben
Allmählich sich den Rhythmen ein,
Mit Lichtgefunkel fiel von oben
Durchs Laub der Mittagssonnenschein;
Es kam das Wort mir aus dem Munde,
Geweiht vom Dichterernst der Brust,
Und erst beim Glockenschlag der Stunde
Ward ich der Gegenwart bewußt. —

Entschwundne Zeit! Nur das Erinnern
Erfüllt mein Herz bei diesem Baum,
Verklärungsmild erstehn im Innern
Die alten Bilder wie ein Traum.
Noch rauscht der Wald, noch wehn die Lieder —
Doch deine Lippe, Freund, ward still,
Und niemals mehr erklärst du wieder
Am Sommertag mir den Virgil.

Vielleicht.

„Vielleicht? Vielleicht?“ Nur kein „Vielleicht“, ihr Kinder!
Vielleicht? O Mensch, beim Himmel, kein Vielleicht!
Wer suchend glaubt, der ist ein sichrer Finder,
Und kein Verzagter hat ein Ziel erreicht.

Vielleicht? Nein, sicher wird der Frühling kommen,
Streu' nur geduldig in den Grund die Saat!
Vielleicht? Schon ist das Morgenrot entglommen,
Und mit dem Mittag steigt die sonn'ge That.

Vielleicht? Und ob der Tod nur das Gewisse,
Es hat das Leben auch sein sichres Muß,
Und jede Wahrheit, die da zündet, wisse,
Sie kann es nur durch den erprobten Schluß!

Indessen.

Indessen ich träume und wandle und sinne,
Indessen ich dulde und ringe und leide,
Geht manche frohlockend die Pfade der Minne
Mit strahlendem Lächeln im blumigen Kleide;
Sitzt mancher am Pulte mit eiliger Feder,
Zieht mancher im Zorne die Klinge vom Leder,
Jagt mancher vorüber auf prächtigem Rosse,
Herrscht mancher gebietend im fürstlichen Schlosse,
Kniet mancher entsagend in einsamer Zelle,
Schifft mancher erringend auf schäumender Welle,
Zählt mancher am Himmel die wandelnden Sterne,
Mißt mancher vom Gipfel die dämmernde Ferne —
Zieht ringsum die Menschheit in Kampf und in Ruh'
Dem endlichen Hafen der Ewigkeit zu.

Geduld.

„Und Fluch vor allem der Geduld!"
Goethe.

Und müssen dir die Starken fluchen,
Geduld, bist du nicht selbst die Kraft?
Wohl mögen Adler Beute suchen —
Doch Beute sucht nicht der, der schafft.

Hat nicht die Erde, schneebegraben,
Für ihre Keime die Geduld,
Bis sie sich still entfaltet haben
Zur vollen Pracht der Frühlingshuld?

Wird nicht ein großes Werk begonnen
In des Gedankens Joch und Fron,
Eh' es sich freuen darf und sonnen
Im Glanz der That auf einem Thron?

Geduld, nach der die Starken ringen,
Mit der der Schwache täglich schafft,
Mir scheinst du das Geschick zu zwingen
Mehr als die ungestümste Kraft.



Latent.

Wo warst du, als die Rosen blühten,
Du jugendheller Primelflor,
Als dunkelrot die Nelken glühten
Im reichen Sommerblumenchor?

Du warst im Keime tief verborgen
Auf gleichem Grund, bis über Nacht,
An einem heitern Frühlingsmorgen,
Du spät im März bist aufgewacht.

Wo warst du, eingepflanzte Güte —
Und du, o Blümlein der Geduld,
Da stolze Freuden im Gemüte,
Und sommerschwül des Lebens Huld?

Ihr wart auf gleichem Seelengrunde
In unsichtbarer Gegenwart,
Bis euch das Aufgebot der Stunde
Vor aller Welt geoffenbart.

Bedürfnis.

Dem einen ist's in seiner Not
Ein Bissen nur, ein Stückchen Brot!
Dem andern ist's im Sehnsuchtsschmerz
Ein Händedruck, ein trautes Herz!
Für diesen ist's im Siegesschwung
Der ganzen Erde Huldigung!
Für manchen doch in Wahl und Qual
Bedürfnis ist das Ideal!

—◆—

Schluß.

Geschehen mag es hie und da im Kreise,
Nach eines Menschenschicksals trübem Lauf,
Daß sich die Wolken lösen, leise — leise,
Als ging ein Licht im dichten Nebel auf.

So manchmal auch vor eines Tages Sterben
Aufstrahlt es hell, wenn es gedunkelt lang;
Gewitterpfade rosenrot sich färben
Noch ganz zuletzt zum Sonnenuntergang.



Blumen und Falter





Helleborus niger.

Wenn Schnee dicht auf den Feldern,
Nur noch die Tannen grün,
Da sieht man in den Wäldern
Dich, helle Blume, blühn.

Du schmückst mit deinen Flocken
Das bald entschwund'ne Jahr,
Du stehst mit deinen Glocken
Im jungen Januar.

Mit deinem Kelch, dem weißen,
Erstehst du winterlich:
Die erste Blume heißen,
Die letzte kann man dich.

Ach! manchmal im Gemüte,
Nach frost'gem Lebenslauf,
Wacht spät, wie deine Blüte,
Ein tiefes Sehnen auf.

Das Herz, den Stürmen offen,
Fühlt wie im Lenz sich jung,
Und weiß nicht, ist es Hoffen —
Ist's nur Erinnerung?



Enzian.

Du bist die Blume, mir gegeben,
Die mich auf meinen Gängen ruft;
Gleich dir, ich fühl's, entbehrt mein Leben,
Was weich und schmeichelnd kost —: den Duft!

Und so wie du auf steilen Bergen
Erproben mußt' ich stille Kraft,
Und Bitterkeit in mir verbergen —
Denn bitter ist dein grüner Schaft.

Gentiana verna im Oktober.

Ich werde doch — sie doch noch finden,
 Die meines Lebens Traumbild war,
Im Herbst bei den Oktoberwinden,
 Die blaue Blume, wunderbar;

Die meine junge Sehnsucht quälte
 In meinem frostigen April;
Die meinem kargen Frühling fehlte,
 Die Herrliche auf holdem Stiel.

Nicht zahlreich in des Lenzes Fülle
 Auf grüner Trift im Feierkleid:
Nein, einsam aus der Nebelhülle
 Aufleuchtend wie ein Prachtgeschmeid.

Euphrasia.

Nicht prächtig mit der Rose Prangen
Und nicht von Duft und Strahl umkost,
Ist auf den Fluren aufgegangen
Der unscheinbare Augentrost.

Doch eine Heilkraft hält verborgen
Der kleine Kelch, das zarte Kraut;
Kein frisch'res Blümlein tränkt der Morgen,
Wenn es im Wiesengrunde taut.

So stehen unbemerkte Frauen
Im Kleid der Demut hilfreich da;
Betrachtet, sind sie hold zu schauen,
Gleich Augentrost: Euphrasia!

—◆—

Zeitlosen.

Eh' der Herbst mit seinem Hauche
Blätter gerbt
Und die Beeren an dem Strauche
Röter färbt;

Unabsehbar in der Runde,
Ringsherum,
Taucht aus feuchtem Wiesengrunde
Colchicum.

Ros'ger Anhauch, der verglühte,
Bleicher Stiel,
Aehnlich wie der Crocus blühte
Im April;

Traumhaft und den Kelch geschlossen,
Eingesenkt,
Blumenlieblich aufgeschossen —
Giftgetränkt!

Edelweiß.

Bist du wohl lebendig,
Edelblume du,
Die so hold beständig
In der Gletscher Ruh'?

Mit den samtnen Blättern,
Mit dem weichen Schaft
Trotzest du den Wettern
In bewährter Kraft.

Keine Farbe flimmert
Auf dem Kelche dir,
Kalt wie Schneeglanz schimmert
Deiner Krone Zier.

Gleich der Immortelle
Dauert dein Gewand,
Hältst du frisch und helle
Unverwelklich Stand.

Dir in Gletscherkühle,
Einsam licht und schön,
Aehnlich sind Gefühle
Auf des Lebens Höh'n.

Fern, wie du, den Rosen
Und dem Gartenbeet,
Wo die Stürme tosen,
Wo die Schneeluft weht;

Beim Krystallgeschiebe,
Bei dem ew'gen Eis:
Da verwandelt Liebe
Sich in Edelweiß!



Der Admiral.

In dem schmucken Staatsgewande,
  Schwarz wie Seide, blau wie Stahl,
Mit dem scharlachroten Bande
  Fliegt er auf, der Admiral!
Segelt fort in Sommertagen
  Auf der Lüfte frischer Bahn,
Von demselben Wind getragen,
  Wie das Schiff im Ozean.

Schwalbenschweif.

Mit den kaiserlichen Farben
  Von Alt-Oestreichs Herrscherhaus,
Aus den vollen Blumengarben
  Reicher Gärten fliegt er aus.

Gleich des Sommertages Brennen
  Scheint er fremd auf unsrer Flur,
Solche Falterformen kennen
  Sonst die Tropenländer nur.

Die nach Schmetterlingen jagen
  Und verfolgend ihn gesucht,
Sehn ihn oft davongetragen
  Hoch im Blauen auf der Flucht.



Das Posthorn.

Gelber Falter, der behende
  Ueber Wiesengründe flieht,
Wenn die Sommerzeit zu Ende,
  Und die Schwalbe weiter zieht;

Mit dem Posthorn auf der Schwinge,
  Eilig wie die Post und schnell,
Flüchtigster der Schmetterlinge,
  Zierlich und orangenhell:

Ach, wie vieles kam geflogen,
  Goldig hold vor mir, wie du,
Eh' die Hoffnung fortgezogen,
  Eh' das Herz in Winterruh'.

—⬥⬥⬥—

Der Fuchs.

Rot wie der Fuchs im Felle,
Ein munterer Geselle,
Durchstreift er Wald und Rain.

Und kommt der Herbst gezogen,
Dringt oft er, angeflogen,
In unsre Stuben ein.

Es sei sein Flug kein träger,
Denn es verfolgen Jäger
Auch dieses Füchselein!



Trauermantel.

Düster in der Schwingen Dunkel
Kommt er angeflogen sacht,
Und es mahnet sein Gefunkel
An des Trauerprunkes Pracht.

Einsam zieht er an der Ranke,
Die von Trauben schon beschwert,
Wie ein trauriger Gedanke,
Der beständig wiederkehrt.

Einsam streift er an der Mauer
Blendend weißem Wiederschein,
Und der Herbst mit seiner Trauer
Hüllt in Flor die Fernen ein.

Tropenfalter.

Ich lieb' es, euren Glanz zu schauen,
Den Prunk von eurer Flügelpracht,
Den herrlichen, den himmelblauen,
Von Tropengluten angefacht!

Und wieder auch den Schmelz, den weichen,
Mit dem das Grün in Gold verbrennt,
Auf eurem Kleid, dem farbenreichen,
Dem schönsten, das die Erde kennt!

Befreit aus engen Chrysaliden,
Mahnt ihr an der Verklärung Schein —
Im trüben Alltagsglanz hienieden
An höh'rer Welten licht'ren Schein!



Evarista

Fragmente. (1878)

„Ist das Erinnern, oder ist Vergessen
Die höh're Tugend — wer kann es ermessen?"



I.

O wär' ich Mann, ich ritt' in dieser Stunde
Zum Wald hinaus, gefolgt von meinem Hunde,
Den Wunsch im Herzen und vor mir den Preis —
Der Sieg wär' mein, ob auch das Tagwerk heiß!
Und doch zuletzt — was läge an dem Wild?
Es wär' die Jagd nur meines Strebens Bild;
Im Vorsatz stark und kühn in meinem Wagen,
Würd' ich des Lebens höchstes Ziel erjagen!

Mein Fuß ist schnell — ich liebe schöne Dinge:
Die seltnen Blumen, die entrückt der Bach,
Sind meine Beute, und die Schmetterlinge —
Ich eil' den Farben und den Funken nach.

O wär' ich Mann! Was soll ich hier beginnen,
Ich bleiches Mädchen mit dem ernsten Geist,
Das man mit seinem Wollen, Streben, Sinnen
Stets unbarmherzig an Beschränkung weist?
Und doch fürwahr, ich neide keinem Weib
Sein Frauentum und seinen Zeitvertreib;

Ich neide nicht die Freier den Gespielen,
Der Freundin neid' ich nicht die Huldigung,
Nicht an die Lose, wie sie ihnen fielen —
An andres weist mich meiner Seele Schwung.
Ich möchte wirken und mit sonn'gen Thaten
Erringen glorreich dieser Erde Ruhm,
So wie der Jüngling, der sein Ziel erraten —
So wie der Mann, der reif zum Heldentum.
Mein Lied, das ich hinhauche zu den Sternen,
Ein schüchtern Mädchen, das den Horcher scheut,
Es sollte klingen laut in alle Fernen
Wie Lerchenjubel, der das Herz erfreut!
„Die Jugend braust", so sang der deutsche Dichter,
„Das Leben schäumt" — und meine Adern sprühn,
Ich möchte Arbeit, möchte Lehrer, Richter,
Mein Geist ist frisch und meine Seele kühn!

Nicht immer nur auf diese Wände schauen —
In der Gemächer trüben Alltagszwang,
Mich nicht verzehren in dem Kreis der Frauen
Vom Morgen bis zum Sonnenuntergang!
Aufs Meer hinaus, wo weiß die Segel schwellen,
Zum Morgenland, dort wo der Halbmond glänzt!
Den Wolken nach, den Schwalben nach, den schnellen,
Zu Griecheninseln, von der Flut begrenzt!

Nur hier nicht mehr, so schattig auch die Buchen,
Ich werde traurig auf den Alpenseen,
Bin sehnsuchtskrank — laßt mich das Heilkraut
suchen:
Ich muß es finden — oder untergehn!

II.

Ich lebe einsam in der Berge Schoß,
Still ausgesöhnt mit meinem Frauenlos;
Ich füge mich und breche keine Schranken —
Doch mich bestürmen wogende Gedanken!

Weshalb, ich frage, wünsch' ich mir die Ehe?
Ist es Beruf? Weil's andere beglückt? —
Das Bild wird furchtbar, seh' ich's in der Nähe —
Und lieblich lockend, wenn es mir entrückt...

Oft kommt ein Weib mit einem siechen Knaben
Mir in den Weg — der Tod berührt ihn schon —
Das also sind der Erdenmütter Gaben?
Und dennoch, ach, verlangen sie den Sohn!
Ein Kind, das, so wie sie, im Thal der Thränen
Nachpilgert einem rätselhaften Strahl,
Dem sie nicht stillen können all sein Sehnen,
Dem sie vererben ihres Wesens Qual;

Das sie nicht wahren können und nicht hüten —
Das immer endlich dennoch sterben muß.
Und manches Mal, wie hier, sind's tote Blüten,
Im Wiegenschlummer schon des Sarges Gruß!

O Mutterschaft, geheimnisvolles Leiden,
In dem wir büßen die vererbte Schuld,
Es mögen andre deine Ehren neiden
Und andre preisen deiner Wonnen Huld!

Wie heißt es wohl? „Nur Jungfrau'n werden singen
Die ew'gen Lieder, die wie Harfen klingen."

Ich kann die Schrift nicht so wie andre lesen,
Das, was ich glaube, das ergreift mein Wesen,
Mir packt's das Herz weit mehr als den Verstand.
Es blitzt das Schwert, von oben ausgesandt,
Die heil'ge Waffe, die da ruft zu Kriegen
Und die uns hilft, in Seelenkämpfen siegen.
Sie schneidet scharf, zerschneidet leise, leise
Die goldnen Fäden meiner Zauberkreise:
Es ist das Höchste nicht, umringt von Ehren
Beim Gatten stehen in der Kinder Kreis,
Es darf das Herz noch Edleres begehren —
Das reine Herz, das es zu fassen weiß.

O armes Herz! wo ist dein Glück zu finden?
Kann man nicht lieben hier, vom Staub befreit —
Und freud'ge Rosen an die Lilien binden
Zum Seelenbunde der Unsterblichkeit!?

III.

Im Stoppelfeld weht einsam die Kamille,
Des Gartens letzte Astern sind verblüht;
Kein Lied der Vögel unterbricht die Stille —
Ein Welken rings — die Farben sind verglüht.
Das ist der Herbst, das ist der Sturm aus Norden,
Mit dem die grauen Wolken weiter ziehn —
Und so auch ist in mir es Herbst geworden,
Mein Frühling und mein Sommer sind dahin.

Wohl manchmal noch gibt's mildes Lenzgekose,
Auf kurze Stunden warm die Sonne scheint,
So daß am Strauch dort eine späte Rose
Für Sommertage zu erwachen meint;
Doch ist's vorbei — und ob auf meiner Wange
Ein flücht'ges Rot auch spiegelt Jugendschein:
Im Innern fühl' den Hauch ich frostig bange —
Ich weiß es, daß die Zukunft nicht mehr mein.

Vom dürren Äste fällt das Laub, das gelbe,
Im Wirbel plötzlich, und dann Blatt um Blatt;
Der Schauer, der mich rüttelt, wirkt dasselbe,
Weil er die Hoffnung mir entblättert hat;
Und ist mein Herz auch jugendwarm geblieben,
Es floh die Täuschung fort aus meiner Bahn,
Ich seh' mein Hoffen und ich seh' mein Lieben
Wie ein verbrauchtes Spielzeug lächelnd an.
Ich will kein neues mehr für morgen schmieden,
Ich sehne kein vergangenes zurück.
Oft weht's in mir von unbewußtem Frieden,
Oft strahlt's in mir wie ein verborgnes Glück,
Und ob auch klein das Werk, das ich vollbringe,
Ich schau' mit einem tiefen langen Blick
Hinein ins Wesen aller Erdendinge
Und lernte wägen jegliches Geschick.

Was nennt man Liebe hier? Wohnt sie auf Erden
In der Gestalt, in der das Herz sie sucht?
Und kann sie anders offenbar uns werden
Als wie der Stern, nur sichtbar auf der Flucht?
Mich blendet nicht mit viel gerühmtem Klange
Geschwistertreue und die Freundespflicht,
Die schöne Liebe, wie ich sie verlange,
Nur *sie* ist Wahrheit — und man übt sie nicht.

Sie fehlt der Freundschaft und sie fehlt der Minne,
Erbarmungslos vom eignen Selbst bethört,
Verfolgt das Herz in starrem Eigensinne
Sich selbst, bis all sein Mitleid aufgehört.
Das Mitleid, dieser eigenste der Triebe,
Der jedem dient, der frei von Neid und Haß,
Das Joch der Pflicht, die angetraute Liebe —
Sie frommen wenig ohne Charitas.

Nicht nur der Arme unter morschen Dächern,
Der immer darben und entbehren muß,
Nein auch der Reiche in den Prunkgemächern
Fühlt ihren Mangel bei dem Ueberfluß.
Wer ungeliebt, darf diese Liebe geben,
Aus jedem Schiffbruch rettet man ihr Gut;
Es sank mein Kahn,' ich weihte ihr mein Leben —
Und sieh: mein Fahrzeug hob sich aus der Flut.

So wie die Luft in ihrem stillen Walten
Auf ihrem Zug vor keinem Riegel hält,
Durchdringt sie mit des Elements Gewalten
Die eitlen Schranken der gefangnen Welt;
Erlöst die Herzen, die verblutend schweigen,
Befreit die Zungen, die ein Bann geschreckt,
Und wen da niemand liebt, der wird ihr eigen,
Zum Rufer von ihr selber aufgeweckt.

Stört Ehrgeiz noch wie damals mir den Frieden?
Wohnt mir im Innern noch ein dunkler Drang?
Und träum' ich abends immer noch hienieden
Vom Morgenrot beim Sonnenuntergang?
Wird mir der Pulsschlag endlich leiser werden,
Die Flut erstarren, die durchs Herz mir quillt —
Und jene Sehnsucht, die mich quält auf Erden,
Wird mählich sie versiegen, ungestillt?
O lieber nein! im harten Kampf des Strebens
Beständig ringend, sterben unbefreit —
Als, müd und los von jedem Wunsch des Lebens,
Versinken dumpf in die Alltäglichkeit!




Drittes Buch



Nachklänge





Myrrhen.

O Herr! Ich kann kein Gold dir bringen,
Wie jener König es gethan:
Ein Opfer nur aus bittren Dingen —
O nimm von mir die Myrrhen an!

Du nahmst sie alle auf in Gnaden,
Die Gaben aus der Treuen Hand,
Auch ihn, den Magier, beladen,
Der in dem Schrein nur Myrrhen fand.

War er der Aermste von den dreien?
Der eine hat dir Gold gebracht,
Der andere die Spezereien —
Und er der Myrrhen bittre Fracht.

Der Dank ist Gold — es steigen Bitten
So wie der Weihrauch himmelwärts;
Geopfert haben, die gelitten:
Den bittren Myrrhen gleicht mein Herz!

Ich hab' kein Gold, es dir zu bringen,
Wie jener König es gethan:
Ein Opfer nur aus bittren Dingen —
Herr, nimm von mir die Myrrhen an!



Opferkerzen.

So brannten einstens meine Freuden —
So sind sie ausgebrannt vor dir!
So brannten einstens meine Leiden —
Nur wen'ge Kerzen sind noch hier!

Und, eine Kerze, brennt mein Leben
Mit seiner letzten Freuden Rest —
Mit seiner Schmerzen letztem Beben
Entgegen deinem Osterfest!

Wolken.

O flücht'ge Wolken, Nebelmassen,
Die ihr im Luftreich zieht und winkt,
Wenn die Gestirne rings erblassen —
Und abends, wenn die Sonne sinkt!

So tief die Massen unten liegen,
Von denen ihr der feuchte Hauch:
Ihr seid zum Himmel aufgestiegen
Weit höher als des Feuers Rauch.

Ihr zieht einher mit dem Gewitter,
Ihr seid der Donner düstres Kleid,
Aus dem ein Sprüh'n, wie Lanzensplitter,
Aufleuchtet in der Dunkelheit.

Ihr seid der Sonne ros'ge Schleier,
Ihr seid des Mondes Silberflor;
Ihr erst macht schön des Abends Feier
Und herrlicher den Morgenchor!

Ihr flattert hoch vor unsren Blicken,
Gleich Flaggen auf dem Ozean;

Die Jahreszeiten aus euch schicken,
Mit ihrer Färbung angethan.

Und wie ihr, Wechselndes zu künden,
Dem Auge sichtbar hingestellt:
So kommt ihr aus des Herzens Gründen
Auch in die unsichtbare Welt.

So steigt ihr auf, so zieht ihr immer
Um unsrer Seelen Horizont,
Um unsres Hoffens Morgenschimmer,
Um der Erinnerungen Mond.

Und heißt hier Stimmung, heißt Empfinden,
Womit sich hold die Freude schmückt,
In dem das Leid kann Obdach finden,
Aus dem der Zorn die Blitze zückt.

Die Liebe färbt mit Frührotsgluten
In erstem Grüßen euer Dach —
Und Herzen still in euch verbluten
Den Sonnenuntergängen nach.

O Wolken, im Vorüberschweben,
Gepeitscht vom Sturm, geküßt vom Strahl:
Den Wolken gleich, entflieht das Leben
Mit seiner Lust und seiner Qual!

—⟡—

Nach einem Traume.

Willst du der Trauer Zauber kennen,
Such' sie in Dingen, die verjährt,
Wo sie nicht mehr ein Leid zu nennen,
Wo sie zur Schönheit sich verklärt.

Such' sie, wenn Strahlen zum Entzücken
Ihr Gold verstreuen überall,
Auf den Gewölben röm'scher Brücken,
Auf Griechentempeln im Verfall.

Such' sie in dir, im eignen Herzen,
In jenen Zeiten, wo du jung —
In Fernen weit gerückter Schmerzen,
Im Schmelze der Erinnerung!

Paradiesvögel.

Wo sind die rätselhaften Wälder,
  In denen ihr wie Zauber lebt?
Wo sind die märchenhaften Felder,
  An denen ihr vorüber schwebt?

Wenn euch erlegt als edle Beute
  Malayenpfeile auf der Flur —
Und euch verschenkt an Haremsbräute
  Der reiche Sultan von Timur:

Dann funkelt mit den Kronjuwelen
  Licht eures Prunkgefieders Pracht —
Und schwarze Sklavinnen erzählen
  Vom Jüngling, der es heimgebracht.

Im Frühling.

Prinzessin war die eine,
Ihr Vater herrscht im Land;
Schon trägt sie Edelsteine
An ihrer kleinen Hand.

Die andre führt den Spaten
Und hält bei Lämmern Hut
Und pflegt die jungen Saaten,
So wie's der Vater thut.

Es spielt in beider Haaren
Das sonn'ge Lockengold,
Und alle beide waren
Wie frische Rosen hold.

Gar oft blickt in die Ferne
Das Fürstentöchterlein,
Sie möchte gern, so gerne
Auf freien Fluren sein!

Das Bauernkind im Sinnen
Geht still der Arbeit nach:
Es träumt von Königinnen
Im goldnen Prunkgemach.



Nach der Prozession.

Der Korb mit roten Bändern
 Von Rosenblättern voll —
Voll, voll bis zu den Rändern,
 So daß er überquoll:

Er ist jetzt leere Hülle,
 Von Rosen keine Spur;
Es blieb von all der Fülle
 Ein Wohlgeruch ihm nur.

Der Knabe stellt zur Seite
 Ihn mit der andren Zier
Und rollt vom Festgeleite
 Das flatternde Panier.

Die Jugend ist vorüber,
 Und was den Sinn erfreut,
Hinüber und herüber,
 Die Blumen sind verstreut.

Wohl dem, der, fromm im Lieben,
Es nur den Pflichten gab —
Und dem ein Duft geblieben
Im Herzen bis zum Grab!



Schatten.

I.

'S ist einer von den Lebensschmerzen,
Wenn auf dem Ball ein blasses Kind
Vereinsamt bleibt mit traur'gem Herzen,
Indes die andern fröhlich sind.

Es tanzt die Freundin und die Schwester
Es tanzt die frohe Braut vorbei;
Sie lehnt sich an die Mauer fester
Im trüben Stundeneinerlei.

Doch ist's nicht das, währt auch zum Morgen
Die stille Wacht im lauten Saal —
Nein, nur die Ahnung macht ihr Sorgen,
Die sie beschleicht in ihrer Qual.

Es mag sie vorbedeutend mahnen
In jenem glänzenden Verein,
Daß sie auf ihrer Jugend Bahnen
Wird einsam bleiben und allein.

Daß sie sich sehnen wird vergebens
Nach andrer Glück, nach andrer Heil,
Daß von den Festen dieses Lebens
Sie nie wird haben ihren Teil!



II.

Sie liebt ihr Kind — sie will es hüten,
So wie der Gärtner pflegt die Blüten
Am Baum, der Köstliches verspricht.

O dieser Knabe! Mit ihm kosen
Ist wie der Tau, der Duft von Rosen —
Ist Sonnenglanz und Sonnenlicht!

Oft, wenn sie ihm geküßt die Locken,
Hat sie um sich geblickt, erschrocken
Ob seiner engelgleichen Huld.

Nur Raphael malt solche Augen,
Die nicht für Menschenkinder taugen
Mit ihrer angebornen Schuld.

Jetzt darf er nur die Mutter rühren,
Doch einst soll er die Jungfrau führen,
Die schön wie er, zum Traualtar.

Dann wird auch er in sonn'gen Tagen
Des Landes besten Namen tragen,
In Ehren hoch, wie's immer war,

Und leuchten einst wie seine Ahnen
Auf seinen siegesfrohen Bahnen,
  Ein Held an Thaten und Gestalt! —

Da, wie sie blickt auf ihren Erben,
Fährt's ihr durchs Herz: Dies Kind wird sterben!
  Mit einer Ahnung Vollgewalt.



Daß ein Geheimnis dich behüte ...

Daß ein Geheimnis dich behüte
Durchs ganze Leben — woll' es nicht!
Denn alles Gute, jede Blüte
Strebt doch zuletzt empor zum Licht.

Nur Staub und Tod, versenkt im Dunkeln,
Die langen Nächte schlummern mag:
Das Schöne will im Mittag funkeln,
Das Leben will den sonn'gen Tag.

Drum halt' mit düstren Nachtgedanken
Nicht zögernd träumerischen Rat;
Entschlossen, sonder Furcht und Wanken,
Erhebe dich — und geh' zur That!

Erloschene Sterne.

Von Lichtern wird erzählt im Weltenraum,
Die niederblicken von des Himmels Saum;
Bei den Gestirnen glänzt ihr heller Schimmer,
Doch jene Sterne sind im Raume nimmer.
Zerstörte Welten sind's, die längst nicht mehr,
Nur ihre Grüße kommen nächtlich her.
Sie wollen täuschen nicht, die starren Toten;
Sie konnten's wehren nicht den lichten Boten.
Die waren fort in ihrem Strahlenkleid
Fort auf dem Weg der Unermeßlichkeit.

Und so dem Herzen mag's im Innern gehn.
Es kann noch Sterne, muß noch Strahlen sehn,
Wenn längst erloschen in der Seele traut
Gefühle sind, die es als Stern geschaut.
Es strömt um uns noch all der warme Schein,
Wir glauben noch an jener Liebe Sein
Und grüßen sie, weil noch ihr Schimmer wacht
Als schönen Stern in des Erinnerns Nacht.

An meine Eiche.

Mein Baum, da stehst du grün und prächtig,
Den man gepflanzt einst mir zum Dank;
Nicht dehnst du dein Gezweige mächtig,
Doch aufwärts strebst du, stark und schlank.

Denn andre Stämme, die sich heben,
Sie fordern dicht umher den Raum;
So mußtest du nach oben streben,
Dem Lichte zu, mein Eichenbaum!

Und so wie dir, ist's mir ergangen;
Nicht durft' ich mich verzweigen breit:
Da trieb mich aufwärts mein Verlangen
Zu höhrer Sphären Lieblichkeit.

Und wie du so, zum Sturm geboren,
Im Widerstand erprobt die Kraft,
Bedünkt mir: nichts ging dir verloren,
Weil so nach oben ragt dein Schaft!

Ach!

Ach! hätt' ich nur ein Ringlein hold
Aus lautrem, reinem Bergwerksgold,
Wie es die Fee zum Angebind'
Gespendet ihrem Patenkind!

Ach! hätt' ich nur ein Hifthorn gut,
Das allen Freunden weckt den Mut,
So wie's gegeben Oberon
Dem wackren Ritter, Herrn Hüon!

Ach! brächte mir ein Vögelein
Den Talisman, den Edelstein,
Mit dem im Waldraum ward belohnt
Der Jägersmann, der es verschont!

Doch wo sind Elfen jetzt und Fei?
Die Zeit der Zauber ist vorbei —
Dem Menschen bleibt, vom Sturm umweht,
Nur eine Macht noch: das Gebet!

Wunsch.

Ich will kein klagendes Verklingen,
Wenn meine Lebenssonne sinkt:
Noch einen Abschluß soll mir bringen
Die kurze Zukunft, die mir winkt;

In dem sich alle Stimmen finden,
Die durch mein Leben je getönt,
Und Höh'n und Tiefen sich verbinden,
In einem Schlußaccord versöhnt!



Intermezzo





Die Tanten.

Nicht Mütter sind's — und auch nicht Feen,
Die an der Kinder Wiegen stehen
Und an der Jugend Seite gehen.

Wenn schwere Sorgen Nächste drücken,
Sie sind es, welche Blumen pflücken,
Um andere damit zu schmücken.

Sie fordern nichts, sie helfen immer,
Um ihre Stirnen ist ein Schimmer,
Und ihre Worte trügen nimmer.

Es sind die lieben ungenannten,
Die oft geschmähten und verkannten —
Die alten Jungfrauen — die Tanten.

In zwei Farben.

Weiß ist die Firne
Und blau ist der See —
Und weiß ist die Stirne
Des Mägdleins wie Schnee.

Blau ist ihr Auge
Und blau ihr Gewand —
Weiß winkt ihr Schleier
In schneeiger Hand.

Blau sind die Lüfte
Und weiß wogt der Schwan,
So weiß wie das Segel
Auf glitzerndem Kahn.

Blau ist die Schleife
Des Spielmanns am Bord —
In sonnigen Strahlen
Verklingt der Accord!

Phantastisch.

Mit Laubwerk nicht der Eichen,
Mit Blütenzweigen nicht,
Läßt sich der Schwung vergleichen,
Der deiner Art entspricht.

Du schlingst so die Gedanken,
Bald krumm und bald gerad,
In Biegungen und Ranken,
Verwickelnd drin die That.

Voll Launen ist dein Treiben;
Ob auch die Kunst dein Ziel —
Will doch nichts übrig bleiben
Als Arabeskenspiel!

Die Alpen-Trikolore.

Blauer Himmel, Gletschereis!
Frührotswolkenglüh'n!
Blauer Enzian, Edelweiß —
Alpenrosenblüh'n!

Blau, Weiß, Rot in sonn'ger Pracht —
Stolze Farbendreiheit
Auf der Felsen hoher Wacht,
In der Berge Freiheit!!



Melusine — Lohengrin.

Das war ein Tag der Wonnen,
Ein Brauttag, als der Graf
Von Lusignan am Bronnen
Die schöne Nixe traf.

Ein Duften und ein Maien
Umwehte Herz und Sinn
Der Herrin, die zu freien
Gekommen Lohengrin.

Kein Weib glich Melusinen,
Mit Zaubern angethan;
Kein Ritter war erschienen,
So hehr wie der vom Schwan.

Weh ihm, als er es wagte,
Zu spähen nach der Fei;
Weh ihr, als sie ihn fragte,
Was seine Herkunft sei.

Weh Dem, der, staubgeboren,
Gefrevelt an dem Glück:
Es ist verfehmt, verloren —
Und kehrt nicht mehr zurück!



Autographen.

Neben Bechern, neben Waffen,
Neben Steinen, bunt, geschliffen,
Liebt die Welt jetzt Autographen —
Dunkle Tintenhieroglyphen.

Und ich muß den Sammler preisen,
Der nach dem Papier will greifen,
Wie nach kunstgeformtem Eisen,
Wie nach goldesschweren Reifen.

Denn das Seelisch-Körperlose
Schwebt um diese krausen Lettern,
Und der Geist, wie Duft der Rose,
Weht aus den vergilbten Blättern.

—⊸◆⊷—

Blondin.

Zwei Welten staunten ob des Wagnistollen
Am Niagara, der, das Seil entlang,
Die Wasserfälle unter sich ließ grollen
Auf seinem schwindellosen Wundergang.

Und doch, ein Wagnis giebt's im innern Leben
Weit öfter, als es ahnt ein kühler Mut,
Wo uns vom Schicksal nur ein Seil gegeben
Als Brücke über eine Abgrundsflut.

Es war an uns, nicht solchen Gang zu wählen,
Der erste Schritt war toll — doch einmal dran,
Heißt es, die Seele seinem Gott befehlen:
Denn an ein Ufer führt nur diese Bahn.

Ultraviolett.

Wenn ausgelöscht des Tags Gefunkel,
  Wirkt doch noch fort ein Farbenlicht,
Geheimnisvoll webt es in Dunkel,
  Doch in die Augen fällt es nicht.

So bleibt oft noch in späten Jahren
  Ein letzter Jugendstrahl zurück,
Im Antlitz nimmer zu gewahren —
  Das Herz allein empfindet Glück.

„Mehr Licht!“

„Mehr Licht!“ So sprach der große Dichter,
Als ihm das Aug' im Tode brach;
Mehr Licht! Mehr Licht! Es werde lichter! —
So betet ihm die Menschheit nach.

Der Hunger, der verlangt nach Speise,
Der Durst nach Freiheit ist es nicht,
Was laut der Mund, das Herz stöhnt leise —
Ein Angstruf ist das: Licht! Mehr Licht!

In Dunkelheiten wankt das Wissen,
Aus Zweifeln nur die Schule spricht —
O Herr, sag' zu den Finsternissen
Ein zweites Mal: „Es werde Licht!“



Japan





Japan.

An des Ozeanes Ferne,
Nur von Träumen überbrückt,
Unerreichbar wie die Sterne,
Schienest du der Welt entrückt.

Eine Mythe, eine Sage,
Klang dein Name unsrem Ohr,
Und ein Rätsel, eine Frage,
War verriegelt uns dein Thor.

Aber plötzlich wie der Morgen
Bist du sonnig aufgewacht
Und enthüllst, was du verborgen,
Deine ganze Farbenpracht!

Trittst lebendig in die Mitte,
Vor das Staunen einer Welt,
Mit der Lieblichkeit der Sitte,
Mit dem Anstand, der gefällt.

Willst uns deine Gaben bringen,
Kunstreich, eigen, wunderbar;
Lässest deine Sprache klingen,
Machst uns deine Lettern klar.

Deine Männer, deine Frauen
Steigen aus an unsrem Strand,
Und wir können dir nun schauen
Tief ins Auge, Zauberland!

Von des Friedens Hauch beschworen,
Löset herrlich sich der Bann,
Und im Aufgang auserkoren,
Schreitest siegreich du voran.

Nach jahrtausendlangem Schweigen
Hat ein Zuruf dich durchtönt:
Sei gegrüßt im Völkerreigen,
Mit der Fremde ausgesöhnt!

Den Fremdlingen aus Japan.

Ich sah euch nicht in eurem Lande
Beim feuerfarbnen Kirschenbaum,
An eurer Ströme schatt'gem Strande,
In eurer Göttertempel Raum;
Nicht unter zartgeformten Dächern
In eurem festtäglichen Staat,
Mit euren Schwertern, euren Fächern
Und eurem blumigen Brokat!

Ich sah euch nicht das Theeblatt brauen
Nach eurer Väter heil'gem Brauch,
Ich durfte nicht umwölkt euch schauen
Von eurer Opferungen Rauch;
Noch sah ich euch herumgetragen
Von eurer Diener schnellem Fuß,
In euren Sänften, euren Wagen,
Mit eurer Huldigungen Gruß!

Dort mögt ihr sein von uns verschieden,
Hier seh' ich nur, worin wir gleich,
Und daß wir Menschen sind hienieden
In Japan wie in Oesterreich;
Daß über der Entfremdung Schranken
Verwandte Züge heimisch wehn,
Und daß Gefühle und Gedanken
Sich ohne Sprache auch verstehn!



An Frau Hißa Ohyama.

1897.

O, wärest du in Jugendtagen
Erschienen mir, vielholde Frau,
Es hätte Sehnsucht mich getragen
Nach deiner Sonneninsel Gau.

Du weißt so lieblich zu erzählen
Von deines Fürsten heil'gem Thron,
Daß ich zum Wohnort möchte wählen
Des Fusiyamas Region!

Doch ach! verronnen ist mein Leben,
Was mir noch bleibt, ist kurze Frist;
Ich darf nicht mehr den Flügel heben,
Genug, daß du gekommen bist.

Ich hör' dein jugendfrisches Lachen,
Seh' auch dein Antlitz, scherzerhellt;
Der Blick, der Frohsinn, das sind Sprachen
Verständlich in der ganzen Welt.

Ich lieb' dein Mägdlein, deinen Knaben,
Es gleicht dir ganz der Kinder Paar,
Die schwarz wie du die Augen haben
Und seltsam schwarz wie du das Haar.

O sprich nur fort — erzähle weiter
Von dem Schogun, als, Mann an Mann,
Um ihn sich scharten Japans Streiter;
Von des Mikados Stiergespann —

Wann er gezogen kam im Wagen,
Von keinem Sterblichen erspäht;
Erzähle deiner Heimat Sagen,
Um die der Hauch von Flammen weht!

Und auch wie Füchse Zauber üben,
Und aus als holde Frauen gehn;
Warst du nicht auch ein Füchslein drüben?
Du bist so schelmisch anzusehn!

Doch nein, der Zauber, der dir eigen,
Ist ohne Trug und ohne List,
Und alle Herzen sich dir neigen,
Weil du so klug und reizend bist.



An Fräulein Nobu Koda.

(1895.)

Deine Geige ist so sangvoll,
Deine Stimme ist so klangvoll,
Und so sinnig deine Art —

Daß wir huldigend uns neigen;
Denn die Gabe, die dir eigen,
Eine Sendung offenbart.

Meisterin im Reich der Lieder,
Kehrest du nach Japan wieder,
Auf der dritten Meeresfahrt.

Und mit deines Bogens Schwingen
Wirst du neue Lorbeern bringen
Ruhmgekrönter Gegenwart!



Elegien





Nachruf.

Einem Liebling.

Es bellt nicht mehr der weiße Kleine,
Läuft vor der Thüre nicht mehr Sturm;
Geht nicht mehr traurig an der Leine,
Tobt nicht mehr bös als Tatzelwurm.

Das Köpfchen, das so schmuck sich drehte,
In holder Wendung immer jung,
Das schöne Tier, das stets umwehte
Vielteuere Erinnerung:

Das drückten sechzehn Jahre nieder;
Ein ganzer Winter noch darauf —
Dann lähmt' es ihm die zarten Glieder,
Nahm allen Pfötchen ihren Lauf.

Da lag er todeskrank im Freien,
Vom nahen Walde kam der Duft;
Es war ein schöner Tag im Maien —
Die Zeit, um die der Kuckuck ruft.

Er stand nicht auf mehr von der Stelle,
Die Sonnenstrahlen wärmten ihn —
Doch er erstarrt' in seinem Felle,
Das noch im Tod wie Hermelin.

Wo sein Gebieter saß im Alter,
Wo grün die Eiche biegt den Ast,
Wo goldig streift der Sommerfalter,
Dort trug man ihn zur letzten Rast.

Und ich, ich denk' auf meinen Wegen
Gedanken, die mir eigen sind:
Vielleicht im Jenseits kommt entgegen
Er wieder mir, dem Pilgerkind.

Und eilt voran, wie einst auf Erden,
Dem Oheim, den ich treu geliebt,
Im Lande, wo wir glücklich werden,
Wo Gott Verlor'nes wiedergibt.

Mein Zimmer.

Einst warst du blau, als neu dies Schloß
erstanden,
Voll türk'scher Sprüche und mit Koranszier,
Von all den Wundern, die dich einst umstanden,
Blieb nur der Türke auf dem Ofen hier.

Weiß-gold die Sitze und mit gelber Seide,
Abseits gestellt, erinnern an die Zeit,
Wo meine Ahnfrau hier in schwerem Kleide
Den Zirkel hielt der ersten Gastlichkeit.

Und an die Jahre, wo der Feind im Lande,
Wo die Franzosen hier im Schloßgemach
Den Winter lang, verpflegt nach ihrem Stande,
Beim Spiel der Karten und bei Scherzen wach.

Dann wardst du grau, du meiner Jugend Zimmer,
Das nie empfangen hat des Südens Schein,
Mit dreien Fenstern, wo der Abendschimmer
Und eine große Fichte sahn herein.

Die hohe Fichte grüßt nicht mehr im Norden,
Sie fand im Sturm des Baumes edlen Tod;
Doch Abend ist es überall geworden —
Was mich noch grüßt, ist nur das Abendrot.

Dann wardst du grün. Längst nicht mehr Schwestern teilen
Die Tagespflicht im weitgedehnten Raum;
Vorüber ist die Zeit — die Stunden eilen —
Und das Vergang'ne gleicht jetzt einem Traum.

Und einem Traum gleich ist die Schmerzensstunde,
Wo meine Mutter — vor dem letzten Streit —
Hieher zum Sterben kam, schon todeswunde,
Und müd entschlummert' in die Ewigkeit.

Schon damals grün, bist du auch grün geblieben
Noch an den Wänden ist die Farbe frisch;
Noch bist du so, wie dich gekannt die Lieben —
Dieselben Schränke und derselbe Tisch.

O du mein Zimmer, wo das Glück des Lebens
Mir vorgeschwebt und unberührt entschwand!
O du mein Zimmer, wo der Ernst des Strebens
Mich aufrecht hielt, wenn ich vor Rätseln stand!

Umfriede mich mit deinen grünen Mauern,
Du altes Zimmer in dem Vaterhaus,
Das mit der Dinge Wehmut einst wird trauern,
Wenn hier mein Schritt nicht mehr geht ein und aus.

Der Hain.

'S ist lange her — die damals Kinder waren,
Sie steh'n als Greise einzeln in den Scharen —
Da gab es hier, die Lüfte wehten labend,
Nach schönem Tage einen Feierabend:
Es ward bei Lampen- und Laternenschein
Geweiht dies Wäldchen zum Emilienhain.

Mein Vater lebte da — ein Mann, der heiter
Mit weisem Ernst ging seine Bahnen weiter,
Und meine Mutter, lieblich anzuschauen,
Im weiten Kreis gepriesenste der Frauen —
Auch Freunde gab's und Diener jener Zeit,
Wo noch im Land die Lehensherrlichkeit.

Noch dämmern in mir auf Erinnerungen,
Die mir aus erster Kindheit nachgeklungen —
Vom langen Zug durch jene Waldesgänge,
Von der Beleuchtung mit dem Festgepränge.
Dreijährig ging ich, für die Freude wach,
Mit einem Töchterlein des Amtmanns nach.

Und dann die stolzen Jugendtage kamen
Des schönen Walds mit meiner Mutter Namen.
Ihr Vater hatte wen'ge seinesgleichen,
In Manneshoheit schritt er durch die Eichen;
Ihm und dem Gatten wies sie liebend zu
Die Rast der Johanns- und der Josephsruh'.

Wir wuchsen auf. Im Walde, hold zu nennen,
Da lernten wir allmählich Zauber kennen:
Die Frühlingsblumen mit den zarten Kronen,
Die gelben Primeln und die Anemonen,
Am Sommertag des Falters gold'ge Pracht —
Die rote Erdbeer', die im Laube lacht.

Wenn zu den Eltern die Besucher kamen,
Da gab man neuen Plätzen ihre Namen;
Dort, wo die Blätter sich beim Wiesgrund sonnen,
Dort rieselte des Knaben „Hanselbronnen",
Und wo im dichten Laub der Strahlen Blitz,
Da ehrte man den Präsidentensitz.

Der Hain war grün auch in dem Trauerjahre,
Wo beide Väter lagen auf der Bahre;
Sie waren Freunde — selten mag es geben
Ein Freundespaar, wie sie, im Erdenleben.

Verwaist und Witwe, wiederkehrt allein
Die arme Mutter zum Emilienhain.

Der Hain war grün und lieblich anzuschauen,
Doch durch die Gänge wallten stille Frauen;
Die Mutter meiner Mutter ein sich findet,
So glücklich einst — und glücklich noch, erblindet,
Denn Kindestreue ward ihr Augenlicht;
Die teuren Stimmen hörend, klagt' sie nicht.

Die Jugend kam für mich mit ihrem Sehnen,
Die Zeit der Wünsche und der heißen Thränen;
Da sah ich gern im Wald, dem wonnig dunkeln,
Die Nacht des Sommers und den Leuchtwurm funkeln —
Und was mir fiel ins tiefste Herz hinein,
Das kam von oben, das war Sternenschein.

Ich blieb daheim — es schwanden rings die Lieben,
Vereinsamt war die Mutter noch geblieben,
Bis vorschnell sie, im Frühherbst ihrer Jahre,
Zu Grabe sank mit ihrem schwarzen Haare.
Mit ihr gegangen war der Jugend Glück —
Drei Schwestern, blieben weinend wir zurück.

Die jüngste flocht den Brautkranz in die Locken —
Und sank, getroffen, mit den Blütenflocken.

Nicht mehr gebietet hier die Muttertreue,
Es herrscht Notwendigkeit, es siegt das Neue,
Und in des grünen Haines trautem Raum
Fällt, von der Axt getroffen, Baum auf Baum.

Und feindlich trat mir nun auf allen Wegen
Im stillen Thal mein Erdenlos entgegen
Verhängnisvoll! Mir war es nicht beschieden,
Zu wirken fröhlich in des Hauses Frieden;
Durch Kampf und Not, im Sturm und Drang —
So ging es fort und fort mein Leben lang.

Und meiner Mutter Hain, der Hain der Laren,
Als Hain der Schatten muß ich ihn gewahren;
Vielteure Namen auf den Tafeln stehen,
Die die nicht kennen, die vorübergehen.
Ach! die hier träumten in der Waldesruh',
Sie schlafen tief — der Hügel deckt sie zu.

Die neue Pflanzung steht mit jungen Fichten
Jetzt statt des alten Walds, des blätterdichten.
Wer kennt des Präsidentensitzes Stelle?
Die Johannsruhe ward zur Waldkapelle;
Erinnrungslos in seines Frohsinns Recht
Lustwandelt hier ein jüngeres Geschlecht.

O wird mein Lied — so seufzt es durch mein
Trauern —
So lang wie diese letzten Eichen dauern?
Sein Wort nach mir von den vergangnen Zeiten
Erzählen denen, die vorüberschreiten —
Ein stiller Segen bleiben auf der Flur
Und heilig wahren meiner Väter Spur!?

6. Mai 1893.

Eindrücke.

I.

Wie kommt's, daß ich so müde bin? —
Ich denke her, ich denke hin;
Ich trat nicht vor das Thor hinaus,
Ich war den ganzen Tag nicht aus —
Daß ich so müd', erwäg' ich bang,
Das kommt vom langen Lebensgang!

—◆—

II.

Ahnenbilder und die Bilder
Meiner Eltern sehn mich an —
Und sie winken mild und milder
Mir auf meiner späten Bahn.
Seid gesegnet alle, alle,
Und in eurer Friedensruh'
Winkt mir, die ich einsam walle,
Winkt mir euren Segen zu!

—⊸◆⊷—

III.

Herein! Man klopft an meiner Thüre —
Wer ist's, der freundlich mich besucht?
Doch keinen nahen Schritt ich spüre —
Es ist ein Specht, der Fliegen sucht.

—◆◆◆—

IV.

Was eine Blume ist —
Das lerne du erfahren
In späten Lebensjahren
Zu einer Frist,
Wo du ganz einsam bist.

V.

Du liebes Kätzlein, spinne!
Ich sinne und ich sinne,
Und denk' in meinem Sinnen,
Was mag das Kätzlein spinnen?



VI.

Milde fällt herab der Regen
Wie des Gärtners Kannenguß —
Grüner wird's auf allen Wegen,
Ros'ger wird der Rosen Gruß!

—◆—

VII.

Ich sah die Knospe kommen
Mit ihrem ersten Grün,
Bis leis das Rot entglommen —
Und dann die Rosen blühn.

Das alles aus der Erde,
Aus dunklem Bodengrund:
So ward das große Werde
Mir hier im Kleinen kund!



VIII.

Ich bin ein Instrument,
Doch niemand kann es spielen —
So muß ich schweigen, schweigen
Bei Losen, die mir fielen:
Es schläft in mir der Reigen,
Der Ton, den niemand kennt.

IX.

Es gibt noch immer Ritter
Zur Wacht dem heil'gen Gral,
Sie leuchten wie Gewitter,
Sie zünden gleich dem Strahl.

Noch steigt in lichte Weiten
Der Geister Adlerflug;
Das Ufer zu erstreiten,
Der Kühne lenkt den Bug.

Noch winkt, ihn zu belohnen,
Das Ziel dem Mann, der strebt —
Noch gibt's versunkne Kronen,
Für jenen, der sie hebt!

X.

Ich kenne einen Bronnen
An einem stillen Ort,
Er quillt im Licht der Sonnen
Und murmelt einsam fort.

Er ist, so lang ich denke,
Eins rings mit der Natur,
Es kommen hin zur Tränke
Die Rinder von der Flur.

Das Döglein fliegt darüber
Mit Raub der grünen Saat;
Der Bursche geht vorüber
In seinem Sonntagsstaat.

Und Blumen, graue, gelbe,
Sie blühn dort immerfort —
Und immer ist's dasselbe
An jenem stillen Ort.



Zeit- und Gelegenheitsgedichte





Die eiserne Krone.

(1859.)

Vom Kreuzesnagel königliche Binde,
Geweihtes Stirnband, das, nach alten Sagen,
Am zweiten Brauttag hochzeitlich getragen
Die schöne Königswitwe Theudelinde:

Ob auch dein Eisenreif im Gold verschwinde,
Sie nennen eisern dich seit jenen Tagen,
Und Deutung ruft, wenn wir noch weiter fragen,
Ein dumpfer Eisenklang in alle Winde.

Ja, eisern bist du! Ob auch Edelsteine
Als reiche Zier an deinem Buge blitzen:
Es glüht der Nagel noch im blut'gen Scheine.

Die dich getragen auf den Herrschersitzen,
Empfanden von den Kreuzesqualen eine,
Und Schwerter halten noch dich auf den Spitzen.

Garibaldi.

(1864.)

„Fu vera gloria? Ai posteri
L'ardua sentenza."
Manzoni.

Mann des Willens, Condottiere,
Um den sich ein Volk geschart,
Feuersäule vor dem Heere,
Meteor der Gegenwart!
Bald ein Römer, bald ein Ritter,
Cincinnatus auf dem Feld,
In der Schlachten Ungewitter
Guiscard, der Normannenheld!

In veränderten Gezelten,
Ferne von dem heim'schen Herd,
Auf dem Boden neuer Welten
Wie ein Gaucho wild zu Pferd;
Dann, wie Marius, zögernd bange
Mit des Zornes dunklem Blick,
Auf dem unheilvollen Gange,
Trauernd um die Republik!

Halb vergessen, wie verschollen,
Jenseits von der großen See,
Wo ihn ruft aus finstrem Grollen
Eines, seines Volkes Weh,
Bis im Rock der Alpenjäger,
Von der Berge Luft umweht,
Neuer Zeiten Waffenträger,
Er mit den Gefährten steht.

Dann im Schiff, um welches brausend
Sonn'ge Meereswogen sprühn,
Mit dem auserwählten Tausend
Seinem Sterne folgend kühn.
Hochbewährt in Kriegesthaten,
Seines Königs General,
Mit Italiens Soldaten
Zwingend eines Reiches Wahl;

Bis ihm wie dem Gotenfürsten,
Daß er's nimmer lassen mag,
Nach dem ew'gen Rom will dürsten,
Rastlos drängend Nacht und Tag;
Daß er tollkühn aufgebrochen:
„Ist's nicht Rom, so sei's der Tod!"
Antwort hat darauf gesprochen
Aspromontes blut'ge Not.

Doch vom Bett der Schmerzen wieder
Neu erstanden fest und gut,
Mit demselben Stahl der Glieder,
Mit dem unverlornen Mut
Westwärts segelnd, wo am Strande
Ein Triumphzug seiner harrt,
Als begrüß' im Sieg die Lande
Ihres Königs Gegenwart.

Und von jenem Taumel kehrend
Zu Capreras Felsen mild,
Jene Einsamkeit begehrend,
Wo das blaue Meer sein Schild;
Wo im Anschaun unermessen,
Wenn die Wogen aufgeschäumt,
Er so oft die Welt vergessen
Und von Freiheit still geträumt. —

Viel vom Gold und viel vom Eisen
Ist in deines Wesens Kern,
Und die Thoren und die Weisen,
Sie begrüßen deinen Stern.
Wirst du durch die Zeiten ragen?
Ist dein Ruhmesschimmer echt?
Antwort gibt auf diese Fragen
Erst ein künftiges Geschlecht.

—◊◆◊—

Kaiser Maximilian von Mexiko.

(1867.)

Patroklen, blutend unter Hektors Rossen,
Achillen selbst, gemäht in Jünglingstagen,
Dem deutschen Siegfried, den Verrat erschlagen,
Und Roland, der ins Todeshorn gestoßen —

All diesen Tapfern, Frühgeschiednen, Großen,
Die glorreich kämpften und dem Feind erlagen,
Den Lieblingen der schönsten Völkersagen,
Um welche Thränen immerdar geflossen:

All diesen gleichst du. Gestern noch im Lichte
Des Lebens wandelnd in der Mitwelt Strahlen —
Und heute schon verfallen dem Gedichte.

Denn dich erzählt nicht, die da schreibt mit Zahlen,
Die trocken ernste, prüfende Geschichte:
Die Poesie nur folgt dem Idealen.

Erzherzog Karl Ludwig.

† 19. Mai 1896.

Karl Ludwig tot! Ein Pilger mit den Seinen,
Zog rüstig fort er nach dem heil'gen Land —
Zum Jubelfeste, wo sich Völker einen,
Ist heimgekehrt er zu der Donau Strand.

Sein Oestreich-Ungarn! Grüßen wollt' er beide,
Doch krank erreicht er sein geliebtes Wien —
Das frohe Wien, das nun im Trauerkleide
Den Mai vergißt — und Thränen weint um ihn.

Wie stand er traut in seines Hauses Mitte
Dem holden Kreise seiner Lieben vor!
Wie hat so gütig er gelenkt die Schritte
Zu des Gelehrten, zu des Künstlers Thor!

Ein kaiserlicher Prinz von Gottes Gnaden,
Erhaben stand er in der Hoheit Schein,
Doch seines Fürstenmantels goldnen Faden,
Den guten Namen, wob er selbst hinein.

Und sollen Enkel einst die Krone tragen
In fernen, späten Zukunftsjahren dann,
Wird man im Land, wird die Geschichte sagen:
Sie stammen ab von einem Ehrenmann!



Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

† 10. Sept. 1898.

Der Erde fremd, so will sie uns erscheinen,
In ihres Wesens seelischer Gewalt,
Die Kaiserin, um welche Völker weinen,
Die sich erinnern ihrer Lichtgestalt.

Die Majestät der kaiserlichen Würde,
Sie wich dem Zauber, der ihr eigen war;
Denn herrlicher als der Demanten Bürde
Wand ihr die Krone das geflochtne Haar.

Sie sehnte sich auf ihrem Herrscherthrone
Nach einem Etwas, unerreichbar weit;
Schon lang bevor sie ward verwaist vom Sohne,
Hat sie befragt die Unermeßlichkeit.

Und vorwärts schritt sie mit durchstochnem Herzen,
Schon lang bevor sie hat durchbohrt der Stahl;
Ihr unbewußt, der größte aller Schmerzen
War ihrer Sehnsucht ungestillte Qual.

Sie hat es nicht erjagt auf ihren Ritten
Und nicht erschifft auf der azurnen See,
Wofür verlangend sie am Weg gelitten:
Denn immer gleich blieb ihrer Schwermut Weh.

Heut' winkt sie fern im Schimmer der Legenden,
In seinem Bangen blickt nach ihr das Reich;
Denn bei den Heiligen, die Geschicke wenden,
Sucht man Elisabeth von Oesterreich!

An Monsignore A. Kerschbaumer.

Noch immer jung — und siebzig Jahre,
So heißt es, gingen schon vorbei
An deinem dunkelbraunen Haare,
An deiner Stirne, faltenfrei.

Noch blickt dein blaues Auge heiter
Hinaus in Gottes freie Welt,
Noch gehst du festen Schrittes weiter,
Wenn dir die Wanderung gefällt.

Und bei dem Laut von deinem Worte
Kehrt mir ein Hauch von einst'gem Glück —
Wie Schein aus fest verschloss'ner Pforte —
Ein Gruß der Jugend mir zurück.

Du gabst mir priesterlich den Segen —
O, sei gesegnet für und für,
Der du auf deinen Pilgerwegen
Gekommen bist zu meiner Thür!

An Henry Longfellow.

(Zu den Uebersetzungen einiger von seinen Gedichten.)

Es soll dein eignes Lied dir sagen
In einer fremden Sprache Klang,
Daß durch die Alte Welt getragen
Ward dein ergreifender Gesang.

Daß über die atlant'schen Wogen,
Von deiner Sängerkraft gesandt,
Die „Pfeile deiner Lieder" flogen
In unser deutsches Vaterland.

Daß sie — gleich unbewußten Zielen —
Auch hier getroffen das Gemüt,
Daß jedes Herz, in das sie fielen,
Zum Freundesherzen dir erglüht.

Wie sie in mir wie Funken zünden,
Wie sie mein tiefstes Sein behält:
Das soll dein eignes Lied dir künden
Hinüber in die Neue Welt!

An Fanny Elßler.

Wie alt du bist — wer mag's ergründen?
Fragt man, wie alt die Sterne sind?
Der Götter Jugend scheint zu künden
Dein sonn'ges Aug', du Musenkind!

Auf deinem ruh'gen Angesichte,
Auf deiner Stirne, heiter schön,
Liegt eine wolkenlose Lichte —
Die Feier der olymp'schen Höhn.

Nach keinen Erdensommern messen
Wir deiner Anmut edlen Zug;
Wenn's Jahre gab, sind sie vergessen
In ihrem milden Frühlingsflug.

So stand der Göttin Bild im Tempel,
Entrückt dem Wechselspiel der Zeit,
Jung durch der Schönheit ew'gen Stempel,
Den Anhauch der Unsterblichkeit.

An Betti Paoli.

Wenn ich es Schonung wollte preisen,
Daß du beschützt mein scheues Lied,
So würdest du es von dir weisen:
Dein hoher Sinn die „Rücksicht" mied.

Laß mich es also Güte nennen,
Du Edle! und dir danken auch;
Denn Mitgefühl ist dein Erkennen,
Du warst nur gut nach Dichterbrauch.

Du weißt es wohl, wie Lieder reifen,
Weißt, wo die Thräne hat geglüht,
Du schließest aus den Wolkenstreifen
Auf die Gewitter im Gemüt.

Dich selbst — dein Haupt schmückt eine Krone,
Die dir dein eigner Wert gewann;
Ich fühl' es tief, daß dir zum Lohne
Mein armes Wort nichts sagen kann.

Empfangen nicht — du kannst nur geben
In deinem Dichterreichtum mir;
Doch deine Gaben sind es eben,
Die dich erhöhn. — Ich danke dir!



Mit Gedichten an Freifrau Marie von Ebner.

(1854.)

Es wird dein Auge ruhn auf diesem Buche,
Durchblättern wirst du diese Seiten hier;
Dann glaube, daß ich oft Verständnis suche,
Doch mehr noch hoffe und verlang' von dir.

An manchem Ohre mag mein Lied verklingen,
Ein Ton, der kaum beachtet schwinden muß,
Dir aber soll er in die Seele dringen,
Der Dichtung trauter, heimatlicher Gruß.

Was nicht ersetzen kann der Sprache Kunde,
Der innre Zug zum vaterländ'schen Klang,
Du fühlst ihn für das Lied im Herzensgrunde:
Denn eine Heimat ist dir der Gesang.

Du kennst sie wohl, die duftigen Gestalten,
Die lichte Welt im Reich der Poesie —
O laß die ganze Macht der Heimat walten —
Vergiß mein Wort und denk allein an sie!

An Franz Grillparzer.

(1860.)

Sie mögen oftmals dich besungen haben;
Am besten doch hast du dich selbst besungen;
Dein Dichtername hat dein Lied durchklungen,
Daß Wechselhoheit sie sich beide gaben.

Vertraute rügen, daß du hältst begraben
So manches Lied, das, strömend von den Zungen,
Zurück im Wiederhall zu dir gedrungen,
Dich möchte süß wie Saft der Reben laben.

Du aber schweigst im Schatten tiefer Haine;
Nur hie und da aufduftet eine Blüte,
Blitzt es wie Gold aus Spalten deiner Schreine.

Doch was du gibst, nie kargend im Gemüte,
Was um dich schimmert im Juwelenscheine:
Ist Dichtermilde und des Mannes Güte.

An Ferdinand von Saar.

(Zum 30. September 1893.)

Es huldigen, geliebter Meister,
Dir heut' in Oesterreich die Geister,
Und viele Herzen sich dir nahn.

Wie Wandrer, die auf Gipfeln stehen,
Im Umblick kannst du übersehen,
Die dich zur Höh' geführt, die Bahn.

Und siehst du fern entrückt auch ziehen,
Im Abendstrahl gleich Elegien
Die Zauber der Vergangenheit —

Du hast erreicht, was wert ein Leben:
Es ward der Lorbeer dir gegeben,
Das Anrecht auf Unsterblichkeit!

Huldigung.

Du willst ein Lied, gepries'ne Schöne? —
Wirkst du nicht selbst mehr als Gesang,
Mehr als die Harmonie der Töne,
Mehr als der Rhythmen Zauberklang
Mit deinen rabenschwarzen Flechten,
Mit deiner Züge edlem Schnitt,
Mit deiner Heiterkeit, der echten,
Und deinem leichtbeschwingten Tritt?

Wie Falter, die um Blumen kosen,
Spielt deines Lächelns Sonnenschein,
Du scheinst umweht von Sommerrosen
Und aus dem Feenreich zu sein!
Du ziehst der Jugend muntre Kreise
In deine lichterfüllte Bahn,
Mit deinem Scherz gewinnst du Greise,
Sie sehen still vergnügt dich an.

Selbst dem, der weltentfremdet waltet
Und streng dem Leben sich verschließt,
Hast du den Frühlingsstrahl entfaltet,
Der schmeichelnd sich ins Herz ergießt.
So komm, ein Sonnenblick, gesegnet
Zu manchem trüben Erdentag —
Und bringe dem, der dir begegnet,
Gib ihm, was nicht das Lied vermag!



Zeilen zum „Freiherrlichen Gotha-Almanach“.

Die Gleichheit soll uns retten,
Man will nur Bürger sehn;
Wenn wir noch Ritter hätten,
Es würde besser stehn.

Längst hat die Freiherrnkrone
Verloren ihren Schein;
Moderne Geldbarone
Zerbrachen unsre Reih'n.

Doch hat ein Spruch vom Adel
Noch heut die alte Kraft:
Sei ohne Furcht und Tadel —
Dann übst du Ritterschaft!

Das neunzehnte Jahrhundert.

(1880.)

Noch zwanzig Jahre — und es ist entschwunden
Auch dies Jahrhundert, das in Stürmen kam,
Beim Donnerschlage von Gewitterstunden
Im Waffenkleid sein Erbe übernahm!
Ihm sah'n ins Auge Deutschlands Dichterfürsten,
Und Schiller bebte vor dem blut'gen Streit,
Er flüchtete mit seiner Seele Dürsten
Zur ew'gen Kunst und ihrer Freudigkeit!

Noch klafft es von dem Erdstoß, der die Throne
Erschüttert hat — und Deutschlands Stern ward bleich;
Um Bonapartes Haupt schon dämmerte die Krone
Des Imperators meteorengleich.
Versunken sind entsetzliche Gestalten,
Der Guillotine grauses Henkertum,
Und glorreich will der Tod die Ernte halten
Im Glanz der Schlachten und im Heldenruhm.

Abseits in Wiegen schliefen ros'ge Kinder,
Des Lebensatems sich bewußt noch kaum;
Es schliefen tief der Zukunft Ueberwinder,
Prophetisch zuckt's durch ihren ersten Traum.
Der Freiheitsheld, den sie in Welschland preisen,
Mit seinem Tausend, wie ein Kriegsheer stark —
Und er, der Preußens Stolz, der Graf von Eisen,
Der Fürst von Stahl, des neuen Reiches Mark!

Das Sternenbanner flatterte im Westen
Noch frisch und froh von seinem jungen Sieg;
Doch auf Europas Flur und in Europas Festen
Tobt auf in Wogen stürm'scher nur der Krieg;
Und der ihn führt, hat eines Herrschers Mienen,
Ist, der auf Cäsar folgt, Napoleon!
Als wär' die Römerherrschaft neu erschienen,
Besteigt der Korse seinen Kaiserthron,
Bezwingt die Welt — bis auf der Inselküste
Zermalmt er schmachtet im Titanenfall,
Umgeben von des Ozeanes Wüste,
Zu der sich brennend senkt der Sonnenball . . .

Da war's, als ob des Friedens heil'ger Stempel
Der Erde aufgedrückt, vom Bann befreit;
Wie einst in Rom schloß sich der Janustempel
Zum erstenmal für eine lange Zeit.

Doch wie im Boden sich die Saaten regen,
So regte sich ein kommendes Geschlecht,
Das nicht empfinden will der Ruhe Segen:
Das einzig fragt nach vorenthaltnem Recht,
Verborgen erst, bis der Tiara Strahlen
Sich mit der Freiheitssonne eng verwebt —
Und wie ein „Hoch" erklingt bei vollen Schalen,
Es in der Runde durch die Völker bebt!
Es weht durch Frankreich wie mit Sturmesrauschen,
Aus Wolken trifft den Königsthron der Streich —
Doch ist es nur, um Fesseln einzutauschen
Im goldnen Traum, im zweiten Kaiserreich...

Verwirrend nicht, wie dort bei Babels Werke,
Wirkt nun der Sprachen unterschiedner Laut:
Er einigt rings, wird Aufgebot und Stärke —
Er ist es, der da neue Staaten baut.
Italien zerbricht der Fremdherrn Throne
Und schreitet drüber weg im Kleid von Stahl;
Es reicht im Siegesfest die Eisenkrone
Dem heim'schen König seiner eignen Wahl.
Ein stärkrer Fürst vom Stamme der Germanen
Wirft nieder Frankreichs kaiserliche Macht,
Und rächt vergeltend all die Schmach der Ahnen
Im Schloß, wo einst geprunkt die Königspracht.

Stellt wieder her die alten Kaiserrechte,
Verändert — doch wie vor — des Deutschen Hort:
Er richtet auf dem lebenden Geschlechte
Die deutsche Sitte und das deutsche Wort!
Frankreich, geteilt im Kampfe der Ideen,
In lautem Grolle und in tiefem Schmerz,
Läßt himmelstürmend Freiheitsfahnen wehen
Und ruft im Staub zu seines Gottes Herz.
Dort drohen noch dämonische Gewalten
Mit Blutgelagen und mit Feuerqual —
Dort aber Wacht auch Christenritter halten,
Geweiht und kühn, wie die vom heil'gen Gral!

Im Vatikan steht noch in Greiseshänden
Die Herrschaft fest, die nicht von dieser Welt;
Die Pilgerzüge, so die Völker senden,
Begegnen sich in ihres Vaters Zelt.
Das Königtum, dem seine Länder fehlen,
Führt noch erobernd fort den heil'gen Krieg
Und rüstet zu der Geisterschlacht die Seelen
Mit seiner Losung: daß im Kreuz der Sieg!

Noch immer könnte es Armaden zwingen,
Das stolze England, das dem Meer befiehlt,
Noch nicht erlahmten seiner Thatkraft Schwingen,
Wenn es nach Höhen und nach Fernen zielt.

Ihm beugen sich die Inseln aller Zonen,
Und glorreich steht es wie zu Shakespeares Zeit,
Noch reicher um die köstlichste der Kronen:
Mit Indien und seiner Herrlichkeit!

Der Halbmond, wenn der Abend niederdunkelt
Am Bosporus, trifft auf dem Minaret
Sein Ebenbild, das ihm entgegenfunkelt —
Doch ist es ein Symbol, das untergeht.
So wie Byzanz wird Stambul auch entschweben,
Von seinen Märchen fliegt umher der Staub;
Was er erobert, muß der Türke geben,
Und seine Beute wird des Drängers Raub.
Das harte Rußland, das so fest gestanden,
Es fühlt sich plötzlich furienhaft umkreist;
An seinem Grundstein Elemente branden —
Es heult im Sturmwind der Empörung Geist.
Doch weiter, an des Ostens letzten Grenzen,
Erwacht es mild wie von der Liebe Kuß,
Und Japans veilchenblaue Farben glänzen
Mit seiner Blume blütenweißem Gruß.

Sie ziehen aus, die Sonne auf den Fahnen,
Die Söhne Jeddos, eine kluge Schar,
Bewillkommt auf den unbetretnen Bahnen,
Bei Wundern staunend — selber wunderbar.

Es war, als sollten sie die Fremde finden
In der Gestalt erst dieser neuen Zeit,
Wo unbewußt die Völker sich verbinden
Und aus der Schranke sich der Raum befreit.
So wie Prometheus nach des Blitzes Feuer,
Ging im Jahrhundert auf gewalt'ger Spur
Die Forschung aus und zwang im Abenteuer
Zur Dienstbarkeit die Kräfte der Natur.
Sie gab den Schiffen und den Wagen Schwingen,
Sie lenkt das Wort, als sei's der Zeit voran,
Daß Frag' und Antwort sich zwei Welten bringen,
Gedankenschnell auf unbelauschter Bahn.
Sie hieß den Lichtstrahl gleich den Künsten walten
Und Bilder zeichnen im Vorüberfliehn;
Sie kann die Strahlen ferner Sonnen spalten
Und Sterne prüfen, die im Weltall ziehn . . .

Und wie sich Thäler füllen, Hügel ebnen:
Den Weg zur Gleichheit sich die Menschheit bahnt,
Hat es die Frauen auch, die untergebnen,
Im lauten Zuruf an ihr Recht gemahnt.
Sie sorgen nicht mehr, was die Dogmen lehren,
Vergessen ist der ersten Mutter Schuld:
Sie ringen männlich nach des Wissens Ehren,
Im kühnen Aufschwung um der Künste Huld.

Die Myrte nicht und nicht der Nonnenschleier,
Wie in der Vorzeit, lenken ihre Wahl;
Sie streben nur, daß ihre Bahnen freier —
Versagte Rechte sind ihr Ideal!

Schon neigt es sich zu des Jahrtausends Wende,
Gewichtiger wird jeder Einzeltag;
Es sprechen Seher von der Zeiten Ende
Und niemand weiß, was morgen kommen mag.
Was wird der Nachwelt dies Jahrhundert sagen,
Wenn sie allein nur noch es übersieht?
Wird es beschwichtigen die großen Fragen,
Bevor sein Rest den Sterblichen entflieht?
Die großen Fragen, die es aufgerufen,
Den Zweifel, der mit allem Glauben grollt,
Den Hochmut, höher als der Throne Stufen —
Den innren Aufruhr, der wie Donner rollt!? —

Es brachte Dichter, welche Völker rührten,
Und Kaiserinnen, deren Stirnen hold,
Und tolle Mädchen, die den Reigen führten,
Und Weise mit der Sprüche lautrem Gold.
In ihm gab's einzelne, die leuchten werden
Und mit den Besten aller Zeiten stehn —
Und nebenher die Massen, die auf Erden
So wie die Blätter rauschen und verwehn . . .

In ihm auch flutete mit stetem Branden
Die Woge meines Lebens hin und her;
Denn für die Wellen, ach, gibt es kein Landen,
Zurückgestoßen fordert sie das Meer.
So strömte auf und nieder es im Schwanken,
Die Wolken jagten und der Tag war schwül;
In ihrem Banne hielten mich Gedanken,
Mit seinem Zauber lockte das Gefühl.
Die Fragen, die mir bang im Herzen riefen,
Es löst sie kein Jahrhundert künft'ger Zeit:
Für ihre Höhen — ihre Abgrundtiefen
Hat eine Antwort nur die Ewigkeit!



J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G.m.b.H.
Stuttgart und Berlin

Knorr, Josephine Freiin von, Aus späten Tagen. Gedichte. Mit einem Vorwort von Marie von Ebner-Eschenbach. Eleg. geb. M. 3.—

Kobell, Franz v., Gedichte in oberbayerischer Mundart. 11. Auflage. Eleg. gebunden M. 6.—

Lenbach, Ernst, Gedichte. Eleg. geb. M. 3.—

Liebmann, Otto, Weltwanderung. Gedichte. Elegant gebunden M. 3.50

Lingg, Hermann, Schlußrhythmen und neueste Gedichte. Elegant gebunden M. 4.—

Miegel, Agnes, Gedichte. Elegant geb. M. 3.—

Paulus, Eduard, Der Alte vom Hohen-Neuffen. Berglieder. Elegant gebunden M. 2.—

—„— **Drei Künstlerleben.** Elegant geb. M. 2.—

Pfau, Ludwig, Ausgewählte Gedichte. Elegant gebunden M. 3.—

Pichler, Adolf, Neue Marksteine. Erzählende Dichtungen. Elegant gebunden M. 5.35

Redwitz, Oskar von, Ein deutsches Hausbuch. 6. Auflage. Elegant gebunden M. 4.—

Ritter, Anna, Gedichte. 12. Auflage. Elegant gebunden M. 3.—

—„— **Befreiung.** Neue Gedichte. 7. Auflage. Elegant gebunden M. 3.50

Schoenhardt, Karl, Gesammelte Gedichte. Elegant gebunden M. 3.50

Stier, Adelheid, Gedichte. Eleg. geb. M. 3.—

Trojan, Johannes, Gedichte. 2. Auflage. Elegant gebunden M. 3.50

—„— **Scherzgedichte.** 4. Auflage. Eleg. geb. M. 4.—

Widmann, J. V., Jung u. Alt. Drei Dichtungen. Neue vermehrte Auflage. Elegant geb. M. 2.80

Zitelmann, Ernst, Memento vivere. Dichtung. 2. Auflage. Elegant gebunden M. 3.50

